

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Kontofonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, 21. S.,
Westf. S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Felix Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rübstraße 16
Fernsprecher S. 21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,30 M.
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Wer hat den Vorteil?

Wiederholt haben wir uns mit den Auslassungen der Unternehmerrpresse beschäftigt, die durch eine höchst ansehnliche Gruppierung und Berechnung der Tatsachen und Ziffern bewiesen wollte, daß jetzt die kapitalistische Rationalisierung begonnen habe, ihren Segen über die deutsche Arbeiterschaft auszugießen. Es genügt, daran zu erinnern, daß selbst jetzt die Zahl der Arbeitslosen, obwohl sie seit Beginn der warmen Jahreszeit bedeutend abgenommen hat, noch ungefähr fünfmal so groß ist als vor zwei Jahren, bevor die Rationalisierung sich auszuwirken begonnen hatte.

Rummel liegt eine Arbeit vor, die die andere Seite betrachtet und klar erkennen läßt, wer in Wirklichkeit bisher aus der Rationalisierung Vorteil gezogen hat. Über die Dividenden von 1926 veröffentlichte die Frankfurter Zeitung am 1. Juni einen Artikel, worin 168 deutsche Aktiengesellschaften aus 20 verschiedenen Industriezweigen auf ihre sogenannte "Rentabilität" untersucht werden. Das heißt der Verfasser versucht herauszubekommen, wieviel die Aktien der 168 Gesellschaften ihren Besitzern im Verhältnis zum eingezahlten Kapital tatsächlich im Jahre 1926 und im Vergleich mit den vorangegangenen Jahren eingebracht haben.

Dabei ist von vornherein zu bemerken, daß das Ergebnis notwendigerweise hinter der Wahrheit zurückbleiben muß; in Wahrheit müssen die Aktienbesitzer günstiger abgeschnitten haben, als es hier zum Ausdruck kommt. Denn erstens hatte der Verfasser natürlich nur die von den Gesellschaften selbst veröffentlichten Zahlen zur Verfügung. Er konnte nur die dort als Reingewinn genannten Summen im Vergleich mit dem Aktienkapital setzen. Bekanntlich wird aber der Reingewinn in den Bilanzen stets kleiner angegeben, als er tatsächlich ist. Von dem Überschuß werden vorher die Abschreibungen abgezogen, die die Direktion beliebig groß ansetzen kann, und außerdem gibt es noch so manchen Posten in der Bilanz — man denke nur an die Bewertung der Vorräte — die es ebenfalls ermöglichen, den Überschuß so groß oder so klein erscheinen zu lassen, wie man will. Während des Krieges war die Kunst der Bilanzverschönerung so sehr ausgebildet, daß ernsthafte bürgerliche Wissenschaftler über das Verstecken der tatsächlichen Gewinne lebhaft Klage führten. Heute aber — nun, die Frankfurter Zeitung sagt selbst, daß die veröffentlichten Bilanzen "heute weniger denn je die tatsächliche Geschäftsentwicklung eines Unternehmens widerspiegeln". Dazu kommt zweitens, daß die Arbeit nur solche Gesellschaften umfaßt, deren Geschäftsjahr zwischen dem 30. September und dem 31. Dezember abläuft. Wenn nun die Bilanz auf den 30. September fällt, so fehlt das ganze letzte Vierteljahr 1926. Die allgemeine Besserung der Geschäftslage hat aber erst in der zweiten Hälfte des Jahres angefangen, und so kommt bei all diesen Unternehmungen gerade die fortgeschrittene Besserung am Ende des Jahres noch nicht zum Ausdruck. Endlich ist auch zu berücksichtigen, daß die Aktionäre vielfach — wahrscheinlich meistens — ihre Aktien zu einem Wert unter 100 vH stehenden Kurse gekauft haben, so daß ihr wirklicher Gewinn auch aus diesem Grunde höher ist, als es nach der Dividendenzahl ansieht.

Trotz aller dieser Einschränkungen und Vorbehalte kommt heraus, daß die 168 Gesellschaften — alle zusammen im Durchschnitt gerechnet — ihre Dividenden nicht unerheblich gesteigert haben. Die Dividenden betragen 1924 6,4 vH, 1925 6,7 vH und 1926 7,5 vH des Aktienkapitals.

Eigentlich könnten diese paar Zahlen schon genügen. Denn bekanntlich war 1925 das Jahr, in welchem die Rationalisierung sich im großen auszuwirken begann. Seit dem Herbst 1925 haben wir die ungeheure Arbeitslosigkeit, die wir früher nie in dem Maße in Deutschland gekannt haben. Und im selben Jahr ist die Dividende so stark gestiegen, was sich dann 1926 weiter fortgesetzt hat. Kann jemand zweifeln, daß dies eine wirkliche und echte Frucht der Rationalisierung ist?

Noch auch die Einzelheiten, die sich aus einer Zerlegung der Zahlen ergeben, sind wichtig genug, um sie näher zu betrachten. Was soll man zum Beispiel dazu sagen, daß in der Metallwarenindustrie, in den Maschinenfabriken und in der Schwereindustrie die Dividenden kleiner geworden sind und in den ersten beiden 1926 durchschnittlich nur auf 1,5 und 1,6 vH des Aktienkapitals gestanden haben? Allerdings sind aus diesen Industriezweigen nur wenige Unternehmungen herausgezogen, nur 7 Metallwaren-, 16 Maschinen- und 11 Textilfabriken. Da ist es immerhin möglich, daß der Zufall eine Rolle spielt und es sich in der Mehrzahl um schlechtere Unternehmungen handelt. Wenn aber 15 Unternehmungen der Montanindustrie (Bergbau und Hüttenbetrieb) nur eine Dividende von 4,3 vH des Aktienkapitals aufweisen, so werden wir an die oben gemachten Bemerkungen über das Verstecken der Gewinne denken dürfen. Denn gerade in der Schwerindustrie hat die Rationalisierung bekanntlich zuerst und vielleicht am weitesten Platz gegriffen. Allerdings haben auch diese Unternehmungen eine sehr starke Steigerung des Gewinns gegeben müssen, von 1,2 vH des Aktienkapitals im Jahre 1924 ist sie auf 4,3 vH 1926 gestiegen, also annähernd verdreifacht.

In Banken, Brauereien, im Baugewerbe, in der Papierindustrie ist die Dividende von 1926 bereits wieder höher als 1913. Am auffälligsten ist da wohl das Baugewerbe. Klingt uns nicht die Ohren von dem ewigen Geschrei der Bauunternehmer, die Zwangswirtschaft verhindern das Bauen, weil die Gewinne zu klein seien? Und nun stellt sich heraus, daß gerade ihre Dividenden in den drei Jahren seit 1924 von 5 auf 9,1 vH gestiegen ist, während sie vor dem Kriege nur 7,6 vH betrug! Auch sonst sind sehr hohe Dividenden nichts Seltenes mehr. Das beweist, daß die Rationalisierung den Kapitalisten in der Tat reichliche Früchte getragen hat.

Die Pflicht zu Überstunden an 30 Tagen im Kalenderjahre

Es kann nicht oft und brüchlich genug betont werden, daß die Arbeitszeitverordnung ein öffentlich-rechtliches Gesetz ist, das die Höchstgrenzen der erlaubten Beschäftigung von Arbeitnehmern fest und eine Überschreitung dieser Höchstgrenzen mit Strafe bedroht. Ob und wie lange ein Unternehmer Arbeiter beschäftigen will, steht in seinem Belieben. Aber es steht auch im Belieben jedes Arbeiters, ob und zu welchen Bedingungen er eine Arbeitsstätte annehmen will. Eine Verpflichtung zur Arbeitsleistung entsteht nicht durch das Gesetz, sondern nur durch Vertrag. Das gilt auch für die Überstunden, die nach § 3 der Arbeitszeitverordnung an 30 Tagen im Jahre ohne weiteres gemacht werden dürfen.

Der § 3 gibt dem Arbeitgeber nur die strafrechtliche Erlaubnis zur Überschreitung der 48-Stundenwoche. Er beruht aber das Vertragsverhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter nicht unmittelbar und begründet keine gesetzliche Pflicht zur Leistung von Überstunden. Wenn die amtliche Begründung zum Arbeitszeitgesetz § 6a in Absatz 2 von der "Ermächtigung der Arbeitgeber" spricht, "an 30 Tagen im Jahre Mehrarbeit zu verlangen", so ist das ungenau. Der § 3 gibt nur die Ermächtigung, solche Mehrarbeit zu "vereinbaren", denn kein Arbeiter ist zu einer Stunde Arbeit verpflichtet, zu der er sich nicht durch Vertrag verpflichtet hat. Gewiß hat der § 3 eine Einwirkung auf die Auslegung der Arbeitsverträge. Aber die Auffassung, daß der Unternehmer die nach § 3 erlaubte Mehrarbeit ohne weiteres vom Arbeiter "verlangen" könne, daß er also einen Rechtsanspruch darauf habe, ist abzulehnen.

Die Überarbeit muß vereinbart sein. Rechtsgrundlage des Arbeitsverhältnisses ist der Arbeitsvertrag. Dieser Arbeitsvertrag muß die Verpflichtung des Arbeiters zu den Überstunden enthalten, wenn der Unternehmer einen Anspruch auf die Leistung haben soll. Dazu braucht die Verpflichtung zur Mehrarbeit nicht ausdrücklich im Arbeitsvertrage ausgesprochen zu sein. Sie kann stillschweigend daraus zu entnehmen sein nach der Verkehrsart, nach Treu und Glauben. Der Arbeitsvertrag wird auch gestaltet durch Tarifnorm und Betriebsvereinbarung. Aber die Arbeitszeitverordnung fügt dem anders lautenden Vertrag keine solche Verpflichtung zu. Sie wird weder durch den § 3 begründet, noch durch den § 6a, der eine Sondervergütung für die Mehrarbeit festsetzt; sondern auch diese zwingende Vorschrift gilt nur, wenn Überstunden gemacht werden. Ob sie gemacht werden, hängt am freien Willen beider Beteiligten, der nur durch Vertrag gebunden wird.

Gewisse Überstunden wird man als üblich, durch Gewohnheitsrecht begründet, ansetzen können. Das etwa zum Zweise der Inventuraufnahme länger als sonst üblich gearbeitet wird, ist so allgemeiner Brauch, daß man die Verpflichtung des Arbeiters dazu als stillschweigend mit vereinbart ansehen muß.

Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrsart verlangen, daß der Unternehmer den "Betrieb" in dringenden Fällen nicht im Stiche läßt. Bei wirklichen Notfällen besteht ja der § 10 von jeder Beschränkung der Arbeitsdauer. Aber man kann nicht im voraus wissen, wie der neue Wortlaut des § 10 von den Gerichten ausgelegt

wird. Und es sind wohl Fälle denkbar, in denen die Anwendbarkeit des § 10 zweifelhaft, aber doch ein so dringender Arbeitsbedarf gegeben ist, daß es gegen Treu und Glauben verstoßen würde, wenn der Arbeiter der Aufforderung des Unternehmers, im Rahmen des § 3 Mehrarbeit zu leisten, nicht nachkäme.

Der § 3 gibt dem Unternehmer nur eine Erlaubnis, eine Weisung zu straflosem Handeln. Der Inhalt der Bestimmung ist nur negativ, indem er eine Strafgenze verschiebt. Er gibt nicht dem Unternehmer ein positives Recht, auf das er nicht im voraus verzichten könnte. Deswegen kann auch ein Verzicht vertragsmäßig ausgesprochen werden. Das heißt, es kann im Arbeitsvertrage (und demgemäß auch in Betriebsvereinbarung und Tarifnorm) vereinbart werden, daß keine Überstunden nach § 3 geleistet werden. Das hat keine öffentlich-rechtliche Wirkung; der Unternehmer bleibt trotzdem straflos, wenn er die Überstunden machen läßt; aber privatrechtliche Wirkung: der Arbeiter ist nicht zur Leistung verpflichtet.

Durch Arbeitsordnung oder sonstige Betriebsvereinbarung kann eine Verpflichtung des einzelnen Arbeiters zu den Überstunden des § 3 auch gegen seinen persönlichen Wunsch begründet werden. Denn die Betriebsvereinbarung ist für den einzelnen Arbeiter bindend, wenn nicht im Einzelvertrage etwas anderes vereinbart ist. Hier ist also der Unterschied zu beachten:

Die bloße Anhörung der Betriebsvertretung befähigt nur den Unternehmer von der Strafbarkeit der Überschreitung der 48-Stundenwoche. Zur Begründung einer Verpflichtung des Arbeiters zur Mehrarbeit bedarf es (wenn nicht ein anderer Rechtsgrund dafür vorliegt) eines betr. Vereinbarung, das heißt einer Zustimmung der für den Arbeiter zuständigen Betriebsvertretung. Eine Ablehnung aller Überarbeit nach § 3 durch Betriebsvereinbarung ist zulässig. Sie befähigt nicht die Straffreiheit, läßt aber keine Verpflichtung des Arbeiters auskommen.

Von besonderer Bedeutung ist auch hier der Tarifvertrag. Wenn Überstunden tariflich zugelassen oder festgesetzt werden, so ist in der Regel nicht § 3, sondern § 5 einschlägig. Durch Tarifvertrag kann dauernd die Arbeitszeit bis zu 60 Stunden wöchentlich erlaubt oder geboten werden. Dann gilt die Bestimmung der Unternehmer zu Überstunden noch daneben (§ 5 Abs. 5), soweit die Grenze des Zehnstundentages praktisch noch Raum dafür läßt.

Gemeinhin durch Tarifvertrag ist für die Mehrarbeit des § 3 nicht erforderlich, aber auch nicht ausreichend. Nach für Überstunden nach § 3, die im Tarifvertrage vorgesehen sind, muß der Unternehmer die tatsächliche Anwesenheit der geschäftlichen Betriebsvertretung einhalten.

Aber der Tarifvertrag kann die Mehrarbeit nach § 3 ausschließen. Dadurch wird sie nicht straflos, wohl aber privatrechtlich unzulässig. Der Arbeiter ist nicht nur von jeder Leistungsspflicht frei, sondern er darf die Überstunden nicht leisten, weil er damit seine Verbandspflicht auf Beachtung des Tarifes verliert. Und der Unternehmer darf die Leistung der Überstunden nicht fordern, nicht einmal durch, weil darin die Verletzung seiner Verbandspflicht auf Tariftreue läge.

Heinz Rothhoff

Von der nationalen Einstellung

Der Bayerische Industriellenverband hat zum Präsidenten einen Dr. Lippart. Das braucht uns und unsere Leser nicht zu kümmern. Wenn wir hier den Herrn über seinen Vereinskreis hinaus bekannt machen, dann, weil er neulich eine Rede gehalten hat, worin er unter anderem sagte:

"Darum ist es von den Arbeiterführern geradezu ein Verbrechen, die nationale Einstellung unserer Arbeiter zu ändern."

Das Besondere dieser Rede besteht darin, daß sie unter Auserachtlassung der Unzulässigkeit gehalten wurde. Der Herr scheint weit im bayerischen Hinterwald zu hausen, ansonsten müßte er, daß die alberne Geschichte von der "nationalen Einstellung unserer Arbeiter" jetzt ganz unzeitgemäß ist. Seit die Schwerindustrie mit den "Erbsünden" in Kartellen für Rohstoff, chemische Erzeugnisse, Kunststoffe und andern Stoffe traut beizumachen sind, reicht schon ein Vorwurf gegen die bösen Arbeiterführer nur noch altbayerische Rufe, und wer ihn jetzt von sich gibt, muß sich gefallen lassen, als Herbstzeitloser oder als komischer Kauz gehalten zu werden. Darum ist auch das Gerede von der mangelnden nationalen Gesinnung der Arbeiterführer oder der sozialistischen Gewerkschafter seit Monaten nicht mehr in der Unternehmerrpresse zu finden, und nur noch Leute von der Zeitlosigkeit des Dr. Lippart bemühen die (vorläufig) abgelegte Balze.

Allerdings gehört das, was der Präsident des Bayerischen Industriellenverbandes behauptet, seit langen Jahrzehnten zum eisernen Bestande der Waffenkammer der deutschen Profitgewinnler. In unzähligen Schriften und Reden haben sie vorgegeben, der sozialistischen Arbeiterbewegung mangle die nationale Zuverlässigkeit, ja, halte es mit den Feinden des guten deutschen Vaterlandes. Da wurde den lieben Arbeitern kund und zu wissen getan, daß man ihnen dies und jenes verzeihe, auch über diese oder jene ihrer Forderungen mit sich reden lasse, wenn sie doch nur auf die Gesinnungsgemeinschaft mit den garstigen Feinden — mit den Arbeitern der anderen Länder — verzichte, um der deutschen Wirtschaft die gebührende Weltgeltung zu verschaffen. Von diesem Singang ist, wie gesagt, seit einiger Zeit fast nichts mehr in der Unternehmerrpresse zu finden. Dies aus dem handgreiflichen Grunde, weil die großen Profitgewinnler dabei sind, nun in trautem Verein mit den "Erbsünden" der — deutschen Wirtschaft die gebührende Weltgeltung zu verschaffen, das heißt, ein goldiges Geschäftchen auf Kosten der lieben deutschen Verbraucher und der jenseits der Grenze zu machen. Solange das Geschäftchen nicht beendet ist, oder wenn es die Erwartung auf reiche Ernte nicht erfüllen sollte —

da n werden die Schreimäschinen unserer Industriellen gleich wieder so laut wie einst zu plärren beginnen, die Arbeiterführer seien vaterlandsfeindlich, die Gewerkschafter hielten es mit den "Erbsünden", die sozialistische Arbeiterbewegung sei national unzuverlässig. Und dann ist auch eine Rede, wie sie der Dr. Lippart hielt, wieder ganz zeitgemäß.

Wie eine alte Erfahrung zeigt, wird der Humbug von den mangelnden nationalen Gesinnung der sozialistischen Arbeiter oder ihrer Führer um so eifriger verübt, je mehr die edlen Profitgewinnler auf einen Fischzug aus sind. Ihre Spekulation hat sich oft auch ganz richtig erwiesen: Es gibt in Deutschland eben noch viele Arbeiter und Spießer, die wie ein Laichfresser zusammenklappen, wenn ihre nationale Gesinnung in Frage gestellt wird. Und wenn solch dumme Proleten erst einmal in einen nationalen Schuß gebracht sind, dann sehen sie knallrote Mäule und die Profitgewinnler können das — geplante Geschäftchen glatt machen.

Solcher Anflug kann, wie gesagt, immer noch mit vielen Proleten und Spießern getrieben werden. Der sozialistischen Arbeitererschaft ist es indessen vollständig gleichgültig, was über ihre nationale Gesinnung von den Profitgewinnler und ihren Laubfurchen zum besten gegeben wird. Wir für unsere Teil pfleien auf Vorwürfe, wie sie der Präsident des Bayerischen Industriellenverbandes und seinesgleichen erheben. Ob uns die großen Geschäftsmacher loben und tadeln, läßt uns kalt. Unsere nationale Gesinnung hängt weder von dem Maße und der Art des kapitalistischen Geschäftemachens im Ausland noch von dem im Innern Deutschlands betätigten Beutelauf ab. Unsere nationale Gesinnung ist schon deswegen von ganz anderer Art als die der Profitgewinnler, weil wir, wenn das Vaterland in Todesstadien ist, keinen Stachel draht über die Grenze verschoben, auch keine Granatenpatente an England verschachern und keine Kanonen nach Japan liefern, auch kein Verfahren zur Herstellung von Stidgas an den Erbsünden verhödern und keine Geschäftsverbindungen mit den ins Vaterland eingebrochenen Feinden anknüpfen, uns auch nicht in Düsseldorf an französische Militärs herankümmeln, um sie gegen die Ruhrarbeiteroffensive heranzumachen, und wir kein Kartell mit den Kapitalisten des "Reichsbundes" abzuschließen, um die deutschen Verbraucher besser zu schöpfen zu können.

Diese langen Andeutungen werden es verständlich erscheinen lassen, daß uns ein Vorwurf, wie ihn der Präsident des Bayerischen Industriellenverbandes erhoben hat, kalt läßt und daß wir es sehr beklagen müßten, wenn unsere nationale Ge-

stimmung sich nicht von der unserer Profitgenossen ganz beträchtlich unterscheiden. Wir wissen, was bezweckt wird, wenn das Unternehmertum verkündet läßt, die sozialistische Arbeiterklasse oder ihre Führer seien national nicht zuverlässig. Der Dummzug ist zu alt, um noch darauf hereinzufallen.

Mit unserer Ansicht über die nationale Gesinnung der Unternehmer stehen wir übrigens nicht allein. Der frühere Konservativler Adm. Müller, der die Geschäftsmacher sicherlich noch besser als wir kennt, sagt, die nationale Gesinnung werde immer mehr eine Triebkraft politischer und wirtschaftlicher Sondervorstellungen. Wörtlich heißt es bei ihm:

„Wir erleben es ja auch heute, daß sich Schwerindustrie, Großhandel und Großfinanziers mit besonderem Nachdruck national nennen, obwohl wir wissen, daß viele aus diesen Schichten am weitesten vom Urgefühl des Heimatlich-Bodenständigen und von dem der alle umfassenden brüderlichen Stammesliebe entfernt sind, die doch die eigentliche Voraussetzung nationaler Gesinnung ist.“

An einer andern Stelle sagt Müller:

„Ich habe dieses Eisen- und Kohlenintermezzo hier nur eingeschoben, um zu zeigen, wie die moderne kapitalistische Wirtschaft an den vitalen Interessen der Nation als solche vorübergeht; sie ist vollkommen anational; sie bestaunt Kanonen und Munition an den Feind, sie baut ihm Werke und Fabriken, sie exportiert das Dampfer, sie macht alles, was Profit bringt, und sie macht es in allen Ländern so. Und es ist immer so gewesen, im alten Rom wie im neuen Deutschland. Als 1810 Freiherr v. Stein seine Reformen durchführte, sagten die preussischen Junker und Agrarier — das waren damals die Kapitalisten —, lieber noch eine zweite Schlacht von Jena verlieren, als eine Fortsetzung dieser Reformen.“

Prof. M. J. Bonn sagt in seiner Schrift in bezug auf den industriellen Kapitalismus:

„Um die Stellung des Monopols zu erhalten, sind sie international geworden: sie wechseln die Stellung und erkennen nicht, daß sie damit auch die Stellung ihrer inneren Gegner verschieben. Sie haben dem Sozialismus die internationale Gesinnung vorgeworfen. Er hat sie in der Theorie gehäßt, in der Praxis selten bestraft. Sie betätigen sie in der Praxis.“

Der Bankdirektor H. M. Gutmann, Vorstandsmitglied der Dresdner Bank, führte auf dem Dritten Giroverbandstag der Dresdner Bank über die internationale Rolle des deutschen Bankkapitals folgendes aus:

„Ich halte nicht nur die Aufnahme intimer wirtschaftlicher Beziehungen zu allen Ländern, von denen wir uns eine Förderung unserer Industrie und unseres Handels versprechen können, für wünschenswert, sondern halte es ebenso für erforderlich, die wirtschaftliche Entwicklung in Ländern, die fremder Mühsal bedürftig, soweit es in unseren Kräften steht, auch finanziell mit allen Mitteln zu fördern. Wir schwebt dabei eine Stellung Deutschlands als Vermittler vor, solange wir nicht selbst jenseit Kapital besitzen, um andererseits der Auslandsanleihe nicht mehr zu bedürfen. Es ist durchaus kein Widerspruch, wenn Deutschland Gelder in großem Umfang zu günstigen Bedingungen hereinnimmt und es mit höheren Zinsen anderen Ländern wieder zur Verfügung stellt, um auf diese Weise den Export nach diesen Ländern zu fördern.“

Über nicht nur etwa das Finanzkapital, sondern auch die Industrie selbst ist für die internationale Verflechtung. Der Vorsitzende des Direktoriums der AEG, Dr. F. Deutsch, erklärte anlässlich einer Besprechung des Geschäftsberichts dieser Gesellschaft:

„Er habe es für die Verlobung des Geschäfts mit Ausland für notwendig gehalten, wenn die beteiligten Staaten und England sich als wirtschaftliche Kulethen zur Verfügung stellen würden.“

Es steht es mit der nationalen Gesinnung des Unternehmers. Diese Päpster der nationalen Gesinnung husten auf Vaterland, wenn es das eigene Geschäft rassem scheinen läßt. Und sie plärren laut ihre nationale Gesinnung in die Gassen und lassen ihre Rattenfänger die nationale Unzuverlässigkeit der Gewerkschaften loben, wenn es gilt, die gewerkschaftlichen Forderungen zurückzuweisen oder die Erzeugnisse der Arbeiter rückwärts zu schieben. In solchen Fällen leuchten die nationalen Lichter besonders grell auf. Für die Wirtschaft, das heißt für ihre Ausbeuter, ist eben alles national, was sie machen, ob es sich nun um Lohnabbau, Arbeitszeiterhöhung, Schutzgell, Kartelle oder sonst irgend etwas handelt. Aber wenn die Arbeiter sich zum Schutz der wirklich nationalen Sache dagegen zur Wehr setzen, um etwas Lust, Recht und Bewegungsfreiheit für die Volksmasse zu erlangen, dann wird ihnen das nationale Bewußtsein glattweg abgeprochen.

Die jüdischste Auflage, die gegen den Kapitalismus geschrieben worden ist und die auch heute noch gilt, befindet sich in der Schrift von Werner Sombart über Das Proletariat, worin es heißt:

„Der Proletarier hat kein Heimat. Oder soll er sich „heimlich“ wühlen in der überforderten, vier Kruppen hoch, im Hof? Oder in einer wackrigen, fadigen Jambusnacht, in die ihn der Kapitalismus mit einem ganzen Haufen jenseitlicher Weltpass zu jagt? Er hat, nicht zusammengehörig, der Waddel erweist an die Pferde, in denen haben leben zusammengehört hat, wie einer ganzen Spezies. Ist eine „Eube“, in der eine ganze Familie, Wand an Wand mit Hunderten anderen Familien haust, eine Heimat?“

Aber diese „Heimatlosen“, die jahrelang die Lasten des Krieges und seiner Nachwehen getragen und sich stets in die Reihe gestellt haben, wenn sie glauben, daß es um ihre Heimat geht, sind noch jenseit die Betroffenen gewesen. Die Arbeiter-Heimatberichte am 21. April 1927 über einen Vortrag von Dr. Schuler, ein Führer der rheinisch-westfälischen Industrie, vor dem rheinischen Unternehmern gehalten und worin dieser über die Verhältnisse im Saargebiet ausgeführt hat, daß es ihm eine ganz besondere Genugung gewesen sei, daß es jeder Einwohner des Saargebietes, gerade die dortige Arbeiterschaft sich von neuem an Nationalgefühl habe überlassen lassen. Der jetzige Reichstagsabgeordnete Dr. Kery hat im April 1928 in Koblenz ausgeführt: „Ich habe aber auch nicht an, zu sagen, daß die Arbeitnehmerschaft es war, die in der Kampfsache des Rheinland getretet haben.“

Es liegen die Dinge in Wahrheit. Die Arbeiter verstehen eben nicht national etwas ganz anderes als die Profitgenossen. Für die Arbeiterschaft ist die nationale Gesinnung weder ein politisches oder wirtschaftliches Geschäft, noch ein Mittel, das eigene Volk wie fremde Völker zu beugen und anzubenden. Wenn das Wort schon Geltung haben soll, dann verstehen wir unter national solche Maßnahmen und Triebkräfte, die die Völker der Erde insgesamt kulturell und sozial zu heben geeignet sind. National in unserm Sinne bedeutet das Günstliche, Fortschreiten und Demutshandeln zur Verbesserung der Lage seiner Mitmenschen mit dem höchsten Endziel, auch dem geringsten Schwachen und Bescheiden zu verhelfen. Das ist noch mehr als ein ansteigender Lohn und unabhängige Arbeitszeit. Alles andere ist nichts weiter als Geschäft, wozu noch gehören.

Eine reichhaltige Speisefarte

Von unsem parlamentarischen Mitarbeiter

Der Reichstag hat seine Beratungen wieder aufgenommen. Da die bürgerlichen Parteien in der nächsten Wintertagung mit Rücksicht auf die kommenden Wahlen nicht mehr zu starke Zuminungen an die Geduld der Wähler werden stellen können, versuchen sie, vor den Sommerferien so viel wie irgend möglich an Gesetzen unter Dach und Fach zu bringen. Dabei rechnen sie auf die Vergesslichkeit der Wähler. Die Spekulation der Bürgerblockparteien auf die Geduld und Vergesslichkeit wird leider auch bei vielen Wählern berechtigt sein. Dadurch erlangt aber auch der jetzige Tagungsabschnitt eine besondere Bedeutung. An Beratungsstoff besteht kein Mangel. Im Gegenteil! Wenn auch nur die Absicht besteht, einen Teil der Bürgerblockpläne zu verwirklichen, muß die Beratung in dem jetzt im Reichstag üblich gewordenen Sitzungstempo vor sich gehen. Daß es bei einer solchen Verhandlungsweise auf Kosten der Güte bei den Gesetzen geht, liegt auf der Hand.

Zunächst wird die Arbeitslosenversicherung aus dem Ausbruch wieder das Licht der Welt erblicken. Die erste Lesung ist im sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages beendet. Der Ausschuss hat selbst in den Ferien eifrig daran gearbeitet. Vor einiger Zeit ist in großen Zügen an dieser Stelle das Gesicht dieses Gesetzes aufgezeichnet. Gegen eine reichsgesetzliche Regelung der Erwerbslosenfürsorge ist nichts einzuwenden. Es fragt sich nur, wie das Gesetz aussieht. Darüber weichen die Ansichten stark voneinander ab. Ob es gelingen wird, eine Linie zu finden, auf der auch die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften mitgehen können, läßt sich heute noch nicht sagen. Immerhin wird das Gesetz die Vollversammlungen des Reichstages außerordentlich belasten. Bei dem sehr verwickelten Gebiet der Erwerbslosenversicherung ist auch kaum damit zu rechnen, daß die Verabschiedung des Gesetzes in zweiter und dritter Lesung unter einer Woche wird erfolgen können. Neben dieser Frage sollte man ernstlich prüfen, ob es nach dem Ausgang der Genfer Arbeitskonferenz nicht angebracht ist, die Regierung zu zwingen, endlich zum Washingtoner Abkommen über den Achtstundentag Farbe zu bekennen. Eine Verbindung dieser Frage mit der Annahme anderer internationaler Abkommen sollte dabei von der Regierung erzwungen werden, denn Deutschland steht mit der Zahl seiner Annahmen erst an 14. Stelle im Kranz der Nationen.

Mit einer Beratung des Arbeitszeitgesetzes wird in diesem Tagungsabschnitt nicht mehr gerechnet werden können. Da man im Herbst an die Reform des zweiten Buches der Reichsversicherungsordnung herangehen will, erscheint es zweifelhaft, ob das Arbeitszeitgesetz noch von diesem Reichstag verabschiedet werden kann. Dasselbe dürfte der Fall sein mit dem jetzt fertiggestellten Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes. Dann ist einmal wieder ein großer Aufwand schmachlich vertan; denn alle nichterledigten Gesetzentwürfe fallen bei der Reichstagsauflösung unter den Tisch. Die Ausichten auf die Fertigstellung des großen Gesetzesbuches der Arbeit sind damit recht trübe geworden.

Zweifelhaft ist es auch, ob in dieser Sommertagung noch die Erhöhung der Beamtengehälter durchgeführt wird. Über ihre Notwendigkeit für die unteren und mittleren Beamtengruppen braucht kein Wort verloren werden. Man versucht jedoch die Gehaltserhöhung möglichst nahe an den Wahltermin heranzubringen. Daß dieses wahlaktive Mandat bei den Bürgerblockparteien den Ausschlag gibt, ist unübersehbar.

Auf wirtschaftlichem Gebiete tritt die Sozialpolitik des Reiches wieder in den Vordergrund. Da mit der Neuschaffung eines Zolltarifs nicht mehr gerechnet werden kann, muß eine Verlängerung der jetzigen Bestimmungen beschlossen werden, die länger am 30. Juni außer Kraft treten. Wenn die Regierung dabei ihre bereits bekanntgemachten Absichten durchsetzen will, wird es harte Auseinandersetzungen geben. Auf keinen Fall wird die Sozialdemokratische Fraktion widerspruchslos zusehen, wenn den Agrariern durch die Erhöhung der Kartoffel- und Zuckergölle neue Liebesgaben gemacht werden sollen, oder wenn durch die Beseitigung der Zollfreiheit großen Vorkriegsleismengen Preissteigerungen auf dem Fleischmarkt hervorgerufen werden.

Da erst vor kurzem die Hauszinssteuer erhöht ist, wird damit zu rechnen sein, daß die Ende Juli ablaufenden Mietererhöhungen und das Reichsrentengesetz verlängert werden. Obwohl die Wirtschaftspartei eifrig auf die Beseitigung der Mietererhöhungen hinarbeitet, ist nicht anzunehmen, daß die übrigen Parteien ihr folgen werden. Das Schuldenkonto des Bürgerblocks ist wahrlich groß genug.

Auf kulturpolitischem Gebiete ist das Reichsschulgesetz, von dem schon so oft die Rede war, angekündigt. Im engsten Zusammenhang damit steht die Konradtsfrage. Aber auch das Reichsschulgesetz schlummert noch tief im Schoße der Regierung. Da aber das Reichsschulgesetz der Preis ist, mit dem die Deutschnationalen sich vom Zentrum die Teilnahme an der Regierung erkauft haben, ist sicher damit zu rechnen, daß das Zentrum auf seinen Schein bestehen wird. Die Deutschnationalen verlangen dafür die Zustimmung des Zentrums zu ihrem Zollwahrplänen. So wird das leibliche Wohl des Volkes von der einen und die geistige Freiheit des Volkes von der andern Seite in effligem Schacher verhödert.

Eine reichhaltige Speisefarte, wie man sieht. Wenn man an die Redelust mancher Abgeordneter denkt, weiß man, was aus diesem Arbeitsprogramm herauskommt. Man denkt dabei an das Festessen, bei dem nach dem ersten Gang Suppe sieben Festredner nacheinander flogen. Einer redete noch länger als der andere. Als der siebte Redner sich gesetzt hatte, erhob sich zum allgemeinen Schrecken der achte. Der aber war kurz und knallreich in seiner Rede. Sie lautete: „Nun laßt uns endlich Brot essen!“ So wird es auch im Reichstag in vielen Fällen weitergehen, bis bei den nächsten Wahlen das Volk aufsteht und je seiner Rede anhebt: „Nun laßt uns endlich Taten sehen!“

Dog 5 L

Der Arbeitszeitkampf in der Hüttenindustrie

Im Antrage der Tarifgemeinschaft für die nordwestliche Gruppe, bestehend aus den beteiligten Metallarbeiterverbänden, ist durch die Vertreter unseres Verbandes am 14. Juni 1927 dem Arbeitgeberverband Nordwest folgendes Schreiben überreicht worden:

„Die unterzeichneten Metallarbeiterverbände kündigen hiermit den durch Schlichtung vom 17. September 1926 abgeschlossenen Arbeitsvertrag für die Arbeiter der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie, nordwestliche Gruppe, zum 31. Juli 1927. Wir beantragen, daß nach Ablauf des oben bezeichneten Arbeitszeitvertrages der achtstündige Arbeitstag (für die Hütten- und Walzwerksarbeiter die dreizehnte achtstündige Arbeitszeit) mit entsprechendem Lohnausgleich eingeführt wird.“

Was man den Kumpels bot

Die Hüttenarbeiter in den Verband zu bringen, war von jeher eine schwierige Aufgabe. Roman war es zu Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gelungen, in einigen Hüttenbetrieben des Ruhrgebietes Fuß zu fassen, was vor allen Dingen der nennenswerten Arbeit der Kollegen Aljo Hue, Gottfriden, Wilhelm Hünzler und anderer Vorwärtler zu danken war, so setzte von der Gegenseite die Abwehr ein. Einmal offen mit brutalen Gewaltmaßnahmen gegen die des Verbandes Verdächtigen und zum andern mit allerlei wiciger Salbe, Schmeichelei und Verleumdungen.

Von einem Hüttenarbeiterklub konnte damals noch nicht die Rede sein. Eine Tag und Nacht währende Arbeitszeit, bis 36 Stunden hintereinander, festliche Hüttenfläcke an den Betrieb. Dabei wurde fortgesetzt zu Leistungssteigerungen angezogen. Die Tagelöhner wandten gegen die Nachschichten ausgedehnt ohne Rücksicht auf Gesundheit und Verdünnung der damaligen ganz geringen Lohnverordnungen, und man verfuhr, sich in der Leistung der Tonnenzahl zu überheben. Durch Versprechungen von Hünzler, Bier, Butterbrot und Erbsensuppe wurden die Arbeiter in den einzelnen Schichten angezogen, die Leistungsmöglichkeit herzugeben und dann folgten in der Regel Abzüge. Als die Vorkämpfer an den Wägen noch nicht eingeführt waren, haben die Wägen, die beim Läger-, U-Eisen- und Wägen ihn und her laufen mußten, bei der Hütte „Rote Erde“ in Nachen in zwölfstündiger Schicht einen Weg zurücklegen müssen, der bereits gleichzeitlich war mit dem Weg von Nachen bis nach Köln. Abhandlungen der Arbeiter waren an der Tagesordnung. Ja, bereits im Jahre 1876 bestand ein Geheimpakt für die Werke Duisburg, Oberhausen und Hünzler, daß ein Arbeiter, der bei einem Werke aufhöre, innerhalb vier Monate auf einem andern Werke des Bezirkes nicht eingestellt werden dürfte bei einer Konventionalstrafe von 1000 M für das Werk, daß gegen diesen Vertrag verstoße.

Durch die Wohlhabereinstimmungen, Pensionen usw. versuchte man die Arbeiter an die einzelnen Werke zu fesseln. Dadurch machten die Werke ein zartes Geschäft. Zum Beispiel waren auf der Guten Hoffnung im Jahre 1910 1100 Mann beschäftigt. In dem Jahre waren 5500 Mann eingestellt worden, die auch wieder in demselben Jahre das Werk verlassen haben. Jeder, der dort anging, hatte 4 M. Einzahlbetrag zur Pensionenlage zu zahlen. Dieses machte also für das Jahr 1910 allein an Einzahlbetrag 22000 M aus. Pensionen wurden in demselben Jahre in Höhe von 250 M ausbezahlt, so daß allein an Einzahlbetrag 14750 M verdient war. Diese kamen noch die Beiträge für jeden Einzelnen, die für Arbeiter unter 18 Jahren 120 M und für Arbeiter über 18 Jahre 150 M betragen. Dieses Bild trat auf allen Werken mit Pensionenlagen in Erscheinung. Die Pensionen des Hünzler Bezirkes hatte im Jahre 1908 186900 M, im Jahre 1909 194700 M und im Jahre 1910 229283 M überhöht, so daß man nicht von Wohlhabereinstimmungen, sondern von einer Wohlhabereinstimmung für die Arbeiter reden konnte. Bei Entlassungen erhielten die Arbeiter nicht das geringste Ausbezahlt, so daß nur eine Auszahlung der Arbeiter in Betracht kam.

Nach den damals bestehenden Arbeitsverträgen und Kündigungsgesetzen konnten die Arbeiter erst 6 Wochen arbeitslos, bis sie mußten,

was sie pro Schicht verdienten, und in den ersten vier Wochen oder im ersten Monat belamen sie überhaupt kein Geld, weil 8 oder 14 Tage Lohn einbehalten wurde.

Wenn heute andere Metallarbeiterverbände für sich in Anspruch nehmen, sich zuerst für den Hüttenarbeiterklub eingesezt zu haben, so muß die irrtümliche Auffassung richtiggestellt werden, denn der Deutsche Metallarbeiter-Verband hatte sich schon der Frage der Hüttenarbeiter angenommen und auch die dreizehnte Schicht für die Hüttenarbeiter verlangt, ehe diese Organisationen überhaupt bestanden. Unser Verband hat schon sehr früh durch führende Männer die Aufmerksamkeit auf das Elend der Hüttenarbeiter gelenkt und Vorschläge zur Besserung der Arbeitsverhältnisse in der Schwerindustrie gemacht. Otto Hue hat wiederholt von der Tribüne des Reichstages die Klagen der Hüttenarbeiter den herrschenden Schichten ins Gesicht geschleudert. Auch Karl Sebering ist oftmals mit seiner ganzen Leidenschaft für die entrechteten und geschundenen Schwerarbeiter aufgetreten und auch ich habe im Reichstag jede Gelegenheit wahrgenommen, für den Hüttenarbeiterklub, für den Achtstundentag und die dreizehnte Schicht der Kumpels zu wirken. Ferner verbreitete unser Vorstand die Ideen von Hue und Sebering in kleinen Heftchen den Arbeitern in der Schwerindustrie, damit sie zur Organisation ausgerüstet wurden. Das bedeutsame Werk des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, welches im Jahre 1912 herauskam: „Die Schwerindustrie im deutschen Zollgebiet“, behandelt in eingehender Weise die Zustände in der Schwerindustrie im ganzen deutschen Reich und Luxemburg und konnte in dem umfangreichen Buche von den Unternehmern nichts abgelehnt werden. Die anderen Verbände kamen in immer erst, nachdem der Metallarbeiter-Verband die Bewegung in Gang gebracht hatte.

Im Jahre 1912 kam dann die Bundesratsverordnung für die Hüttenarbeiter heraus, die das unmenliche Überstundenwesen einstellte. Das damals geleistet wurde, dafür einige Zahlen. Im Gewerkschaftsbezirk Düsseldorf stieg die Zahl der festgestellten Überstunden im Jahre 1912 um 18,7 vH, seit 1910 von insgesamt 74972 auf 969398 Stunden. Das ist eine Zunahme von 30 vH. In dem Berichtsjahre sind nicht weniger als 19583 Fälle von mehr als 60stündiger Überarbeitszeit in einem Monat festgestellt worden, in 1679 von diesen Fällen fand eine mehr als 19stündige Überarbeitszeit statt. So haben im Werk VI in Düsseldorf drei Arbeiter volle zwölf Monate hindurch monatlich jähndig 60 oder mehr Überstunden, insgesamt im Jahr 3326 Überstunden, davon 1943 an Sonntagen geleistet. Für jeden der drei beteiligten Arbeiter ergibt sich dabei eine das ganze Jahr hindurch laufende monatliche durchschnittliche Überstundenleistung von 92 Stunden.

In der Zeit nach dem Kriege wurden die Verhältnisse etwas besser, sie haben sich aber in den letzten Jahren wieder ganz gewaltig verschlechtert, nicht zuletzt durch das schlechte Organisationsverhältnis der Hüttenarbeiter. Wir setzen jetzt vor einer großen Bewegung unter den Hüttenarbeitern, um Verlorenes wieder zu gewinnen, dazu müssen sich die Hüttenarbeiter tüsten. Karl Spiegel.

Zum Achtstundentag in der Hüttenindustrie

Auf Ersuchen des Reichsarbeitsministers nahm der Arbeitsausschuß des Reichswirtschaftsrates die Beschäftigung zweier Hüttenwerke (Hösch und Union in Dortmund) vor. Daran nahmen Vertreter des katholischen Bundes, des Christlichen und des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes teil. Nach der Beschäftigung fand am 18. Juni in Dortmund eine eingehende Aussprache der Vertreter der Unternehmer und der Arbeiter über die Frage statt, ob die Voraussetzungen des § 7 der Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923 gegeben seien und ob die Schwerindustrie den Achtstundentag wirtschaftlich zu tragen vermöge. Der Arbeitsausschuß wird nunmehr zu dem Ergebnis der Beschäftigung wie der Aussprache Stellung nehmen und sein Gutachten an den Reichsarbeitsminister erstatten. Nach alledem, was wir bei der Beschäftigung gesehen haben, kann das Gutachten nur zugunsten des Achtstundentages ausfallen.

Technik und Werkstatt

Die neuen Bezwingen der Luft

Raum war die große Begeisterung für den Flieger Lindbergh berrauscht, als zwei neue Kühne Männer in Amerika sich in ein Flugzeug setzten und den Weg nach Europa antraten. Chamberlin und Levine sind die Namen dieser beiden Flieger, die Deutschland als Flugziel ausuchten. Die ununterbrochene Flugzeit, die sie bewältigten, betrug 44 Stunden. Eine sportliche Hochleistung, die diejenige Lindberghs noch übertraf. Der Flieger Chamberlin ist dann auch in Deutschland entsprechend empfangen worden. Hunderttausende von Menschen waren auf den Beinen, um dem kühnen Amerikaner den Gruß des deutschen Volkes zu entbieten. Und immer wieder, wo sich die beiden Flieger auch nur zeigten, wurden sie von der Berliner Bevölkerung begrüßt. Nicht minder herzlich war der Empfang in der kleinen Stadt Kottbus. Bekanntlich mußten die Flieger in Deutschland zweimal niedergehen, ehe sie auf dem Tempelhofer Feld in Berlin glücklich landen konnten. Die beiden Amerikaner werden sich in Deutschland wohl fühlen; denn es dürfte alles geschehen sein, um ihnen den Aufenthalt in Deutschland unvergänglich zu machen.

War es Refordsucht, die die ununterbrochene Überquerung des Ozeans in so kurzer Zeit zweimal versuchte? Gewiß mag die Sucht nach einer Höchstleistung mitgespielt haben. Mitsprechend werden auch die großen Belohnungen sein, die die Vollbringer solcher Leistungen erhalten. Aber die rasche Aufeinanderfolge solcher weltgeschichtlichen Verkehrsleistungen zeigen im Grunde, daß wir in einer rasch dahineilenden Zeit leben. Als Zeitgenossen dürfen wir hoffen, auf diesen und anderen Gebieten noch vieles erleben zu können.

Es muß immer wieder betont werden, daß es in erster Linie die Technik ist, die diese Erfolge zu danken haben. Eine solche Maschine, die ununterbrochen 43 Stunden arbeitet und dabei 7000 Kilometer bewältigt, ist ein Wunderwerk. Die gesamte zahlloser Menschen vereinigten sich in einer solchen Schöpfung. Keine Schraube darf sich lockern, kein Lager darf heißlaufen, keine Öl- oder Benzingleitung darf sich verstopfen. Kurzum, es kommt auf eine vollkommene Genauigkeit an. Galt es fest, daß eine solche Maschine von Technikern durchdacht und von Arbeitern geschaffen wird. Namenlos sind diese Menschen in der Regel. Man denkt nicht an sie, man spricht nicht von ihnen. Stille Helden!

Wenn wir die Verehrung solcher Sportsleute überschauen, so müssen wir sagen, daß selten Menschen eine solche Begeisterung hervorrufen konnten. Wer denkt noch an jene Zeit, wo gekrönte Köpfe sich in buntem Tref, umgeben von Schmeichlern und Schmeichlern, dem Volke zeigten? Ein hohes Gepräge, geschaffen für die Gedankenlosen. Begeisterung ist keine Veringswäre, die man einpöbeln kann. Aber in diesem Falle war die Begeisterung echt. Das Volk ehrt heute Leute, die persönlichen Mut aufbringen und dadurch die Menschheit vorwärts tragen. Persönlicher Mut war es, der den Spanier Columbus auf einem geschwundenen Schiffchen übers Meer trug, um neues Land zu entdecken. Das Flugzeug, das den Flug von Amerika nach Deutschland zurücklegte, trägt den Namen *Columbia*. Auf der Erde gibt es kein neues Land mehr zu entdecken. Aber die Verwirklichung des Verkehrs, das Näherbringen der Menschheit auf der Erde, das ist es, wo noch Steigerungen möglich sind. Deshalb ehren auch wir diese neuen Helden der Luft. Wir gebeten aber auch der stillen Helden der Arbeit, die diese Wunderwerke der Technik schufen. Und bei alledem wünschen wir nur, daß die Masse des arbeitenden Volkes bei dieser Verehrung der Leistungen ihre ureigenste Angelegenheit nicht vergessen möge. Auch der tägliche, mit unzähligen Hindernissen ringende Kleinkampf um die Befreiung der Menschheit erfordert Begeisterung und Hingebung. Versallen wir deshalb nach diesen Aufwallungen nicht wieder in den Fehler, über unsere ureigensten Angelegenheiten dumpf dahin zu brüten. Bewußt ist die Arbeiterbewegung als Kind des Alltags vielfach des idealen Schwungs beraubt. Doch gibt es nicht auch hier Hochleistungen zu vollbringen? Ist nicht auch hier Begeisterung notwendig und möglich?

Die Werkstattzeichnung

VII

Sie haben nun über den Aufbau der Werkstattzeichnung das Nötigste gehört und damit uns auch der Wert einer solchen Zeichnung vom Stand des Zeichners aus etwas zu Gemitt kommt, sollen noch kurze Angaben über die Herstellung einer solchen Zeichnung folgen. Ganz abgesehen von den Vorarbeiten, von den vielen Skizzen, die notwendig sind, bis die Unterlagen für eine Zeichnung festliegen, sollen nur die reinen Anfertigungsarbeiten angeführt werden.

Der Zeichner zeichnet sich die Werkteile mit Bleistift unter Zuhilfenahme von Winkel und Maßstab auf weißes Papier auf, das nun entweder selbst als Werkstattzeichnung ausgegeben oder zur weiteren Verarbeitung einem Zeichner überlassen wird. Dieser legt über das weiße Blatt ein durchsichtiges, gelbes Zeichenpapier und zieht mit Tusche auf dem durchsichtigen Papier die durchgehenden Linien nach. Es entsteht so das sogenannte Original, eine Zeichnung, von der nun beliebig viele Kopien angefertigt werden können. Diese Kopien werden durch Sichtpausenverfahren hergestellt, indem die durchsichtige Zeichnung auf ein entsprechend präpariertes lichtempfindliches Papier gelegt wird, und zwar so, daß beide Papiere ohne Luftzwischenräume innig zusammenliegen und so dem Licht ausgesetzt werden können. Bei den bisher üblichen Papieren war die lichtempfindliche Schicht nach der Fertigbehandlung an den Stellen, wo sie vom Licht getroffen war, blau, die unbelichteten Stellen weiß. Es blieben also die mit Tusche ausgelegenen Linien als weiße Linien auf blauem Grunde stehen, die allgemein bekannte Blaupause. Die Unterbrechung der Belichtungs-möglichkeit wurde bei diesen Blaupausen dadurch erzielt, daß die Pausen nach entsprechender Belichtung ins Wasser gelegt wurde und dort eine Feilung verblieb. Dieses Verfahren hat infolgedessen Nachteile, als durch das Wässern des Papiers dieses schrumpft, die Zeichnungen also alle kleiner wurden als das Original. Wenn ja nun auch auf einer Zeichnung die Maße so eingetragen sein sollen, daß nicht gemessen zu werden braucht, so kann es doch sehr erwünscht sein, wenn die Zeichnung selbst maßhaltig bleibt, zum Beispiel wenn Nachtragungen auf den Blaupausen erfolgen sollen. Auch das Wässern selbst ist keine besonders angenehme Arbeit und aus diesem Grunde führt sich in neuerer Zeit ein Pauspapier ein, das auf trockenem Wege behandelt wird. Es kommt nach dem Pausen in einen Behälter, in welchem Ammoniakdämpfe erzeugt werden, dadurch, daß man unter die Zeichnungen, die im gesuchten Zustand in dem Kasten liegen können, eine mit Salmiakgeist gefüllte kleine Schale stellt. Nach etwa 7 Minuten ist die Pausfertigung gleich verstanden, da sie nicht erst getrocknet werden muß, und nach

allen Richtungen maßhaltig. Die Striche werden bei diesen Papieren schwarzbraun auf weißem oder grauem Grund.

Vom Zeichner bis zur Werkstatt ist also ein weiter Weg, und die Anfertigung einer Werkstattzeichnung erfordert eine Reihe von Arbeiten, die man an der fertigen Zeichnung nicht erkennen kann. Sie ist die Sprache des Zeichners und die schriftliche Niederlegung seiner Gedanken. Ebenso wie man aus der Handschrift das Wesen eines Menschen beurteilen kann, ebenso kann der geübte Zeichnungsleser aus der Zeichnung zum mindesten darauf schließen, ob der Werkfertiger ein gewisserhafter Mensch war, ob er künstlerisch veranlagt ist usw. Eigentümlich ist jede Zeichnung ein kleines Kunstwerk, so wie jede Arbeit in der Werkstatt ein solches darstellt und sei sie noch so einfach, und entsprechend sollte auch diese Arbeit gewertet werden.

Vom rechtlichen Standpunkt aus stellt die Zeichnung eine Urkunde dar, deren Verletzung oder Änderung hohe Strafen nach sich zieht. Wie oft hört man, daß Angestellte sich Zeichnungen verschafft haben, die sie dann bei Stellungswechsel zum Nachteil der früheren Firma verwenden. Änderungen in Werkstattzeichnungen lassen sich ja in den meisten Fällen durch Vergleich mit dem Original feststellen, können aber, wenn sie nicht bemerkt werden, zu ungeahnten Schwierigkeiten führen. Man nehme zum Beispiel an, ein Modellschreiber habe sich bei der Anfertigung eines Modells in den Wandstärken getrrt, was dies aber nicht ändern oder bekanntwerden lassen, da er das Modell im Modell gemacht hat. Er ändert in Unkenntnis der strafbaren Handlung das entsprechende Maß auf der Werkstattzeichnung (es läßt sich dies so machen, daß der kontrollierende Meister nicht in allen Fällen auf die Änderung aufmerksam wird). Das Modell wird abgegossen, fertig bearbeitet und kommt zum Beispiel als Druckzylinder in einer chemischen Fabrik zur Aufstellung. Die Druckberechnung ergab die vorgeschriebenen Wandstärken, die nun vielleicht um die Hälfte schwächer sind. Das Ergebnis läßt nicht lange auf sich warten: Bei der ersten Arbeit des Zylinders unter Druck platzt er und man muß von Glück sprechen, wenn Menschenleben nicht zu befragen sind. Und nun erst wird die Untersuchung zeigen, daß das Maß geändert wurde, denn die Nachrechnung auf dem Mikro ergibt wiederum die eingezeichneten Wandstärken, die Ausführung zeigt die Hälfte dieser, also muß irgendwo ein Fehler stehen, der sich ja dann sehr leicht finden läßt. Der Modellschreiber hat in diesem Falle nicht irgend ein beliebiges Papier geändert, sondern eine Urkunde! Von diesem Standpunkt aus ist die Werkstattzeichnung zu betrachten.

Es empfiehlt sich nun, nach den obigen Angaben einfache Werkteile mit Bleistift aufzuzeichnen, vorläufig ohne Verwendung von Winkel und Zirkel, nur flüchtig, damit man sich immer mehr mit dem Wesen des technischen Zeichners vertraut macht und in der Lage ist, auch schwierige Zeichnungen einwandfrei lesen zu können. Später kann man dann dazu übergehen, mit Winkel und Zirkel zu arbeiten und dann mit Tusche. Notwendig ist das insofern nicht, als wir ja Zeichnungen nicht anfertigen, sondern verstehen sollen.

Der Ozeanflieger.

Sein Herz ist liebeschwer und latentfühn sein Hirn,
wenn klar und kühl und doch verzückt voll Rausch
ihm des Propellers Lied an der Maschine Stirn —
die sieghaft ihn entführt von diesem Erdgestirn —
Ziel und Triumph in allen Stunden singt.

Sandy Hoop, die letzte Helmatkiste, schwindet
und immer länger rollen des Atlantik Wogen,
tief unten, wo der Blick die grüne Wüste findet
und sich Unendlichkeit und Ewigkeit verbindet:
still steht die Zeit . . . nur die Motore singen.

Die Nacht kommt auf und Dunkel hüllt
die Stunden, die inhaltsschwer wie Jahre rinnen:
ein Menschenleben zwischen Kontinenten sich erfüllt
und fern und grenzenlos der Ozean brüllt, —
doch stark des Führers Hirn und die Maschinen trocken.

Und wieder steigt die Sonne wie seit Ewigkeit,
rot, siegverheißend bringt sie Licht:
das Ziel schon näher . . . plötzlich kürzt die Zeit
und donnernd, aus Unendlichkeit befreit,
naht Englands Küste weiß und freideschimmernd.

O Rausch des Augenblicks! Erträumte Wirklichkeit,
da sich das alte Mutterland aus Nebel schält . . .
da sich Europa, Freitag-troh, dem Held der Zeit
in Ehrfurcht und Bewunderung neigt,
wenn aus dem Himmel er zur Erde steigt.

Kurt Offenburg.

Die elektrische Reinigung von Gasen

Von Dipl.-Ing. Dr. S. Schlege, Stuttgart

Verunreinigte Gase sind fast immer unerwünscht oder gar lästig. Namentlich die Rauch- und Flugasche führenden Verbrennungsgase von Feuerungen, staubhaltige Luft von Mühlen, Korb- und Zementfabriken, die zuweilen sogar Tier- und Pflanzenleben gefährden können, wenn sie in großen Mengen ungereinigt frei in die Luft auströmen. Andererseits kennt man Gase, die technisch sehr wertvoll sind, zum Beispiel die Gichtgase der Hochofen, deren Verwendung aber nur möglich wird, wenn man sie von schädlichen Beimengungen reinigt. Und schließlich sind es gelegentlich die Gase selber, deren die Technik bedarf, sondern ihre verunreinigten Bestandteile, zum Beispiel Schwefelwasserstoff, Arsenwasser und Metalle, Farbstoffe, Kohle, Chemikalien aller Art in feinsten Verteilung, deren Abfuhrung aus den Gasen von großem wirtschaftlichem Wert ist.

Fast immer handelt es sich um feste oder flüssige Körperchen, die so leicht sind, daß sie in den Gasen schweben und von ihnen ohne weiteres mitgeführt werden. Der Rauch aus den Schornsteinen ist nichts anderes als ein Gasgemisch von Luft, Kohlenstaub und Kohlenoxyd, das feinste Kohleteilchen davonträgt und dadurch erst sichtbar wird. Um solche Teilchen aus den Gasen zu entfernen, hat man die verschiedensten Verfahren erdungen. Man filtert die Gase oder man läßt sie vom Wasser beriehlen, und schließlich ist man auch darauf gekommen, die Elektrizität in den Dienst der Gasreinigung zu stellen.

Der Gedanke ist an sich sehr einfach. Man weiß von der Schule her, daß ein elektrischer Körper, ein geladener Glasstab kleine Körperchen anzieht und wieder abstößt. Mit einem Füllfederhalter (den man eine Gasreinigungskassette kleinster Formats herstellen kann) reißt ihn am Fadenende und hält ihn dann in staubige Luft, etwa

über ein Holzmöbel, auf das man einige kräftige Schläge mit der Hand führt. Der Partikelmel des Stabes ist durch das Reiben elektrisch geworden, er zieht die Staubteile an und ist alsbald dicht mit Staub bedeckt. Dieser so außerordentlich einfache Versuch, den jeder Leser selber anstellen kann, überzeugt sofort von der Verwendbarkeit der Elektrizität zur Entstaubung oder Reinigung von Gasen.

Gewöhnlich ist aber ein weiter Weg vom ersten Versuch bis zur technischen Betriebsfähigkeit. Doch sind wir jetzt soweit. Die elektrische Gasreinigung ist über den Versuch hinaus; sie ist keine seltsame Neuerung mehr, sondern ein technisch einwandfreies Verfahren, das mit den bewährtesten Filteranlagen in erfolgreichen Wettbewerb tritt und in einer sehr großen Anzahl von Betrieben verwendet wird. So werden zum Beispiel in dem Hochofenwerk Dumber täglich anderthalb Millionen Kubikmeter Gichtgase elektrisch gereinigt; eine französische Fabrik läßt täglich 800 Kilogramm Talkstaub niederschlagen. Britische Fabriken holen aus der Kohlenstaubersäure die Kohle wieder heraus, chemische Fabriken gewinnen wertvolle Produkte durch elektrische Entstaubung. Es gibt bereits weit mehr als 1000 elektrische Gasreinigungsanlagen, von denen sich etwa ein Drittel in Deutschland befindet.

Diese Entwicklung war erst möglich, nachdem die beiden wichtigsten Aufgaben der elektrischen Gasreinigung gelöst wurden: erstens die technische Ausführbarkeit überhaupt und zweitens die Wirtschaftlichkeit des Verfahrens. Die Vorrichtungen, deren es sich bedient, stimmen trotz mancher Verschiedenheiten und Abänderungen doch grundsätzlich mit dem überein, was aus der Abbildung hervorgeht und im folgenden beschrieben werden soll.

Das äußere Gewand der Anlage ist ein Blechrohr, das unten eine trichterförmige Öffnung hat, durch welche die abgefischenen Verunreinigungen entfernt werden können. Das zu reinigende Gas strömt links unten in das Rohr ein und tritt rechts oben gereinigt aus. Die elektrische Einrichtung besteht aus einem Draht (in der Abbildung mit „Leitung“ bezeichnet), der in der Mitte des Rohrs herabhängt und durch ein Belastungsgewicht gespannt wird. Ein Porzellanisolator dient als Durchfuhrung des Drahtes von der Hochspannungsleitung in das Rohr. Das Blechrohr selber wird mit der Erde leitend verbunden.

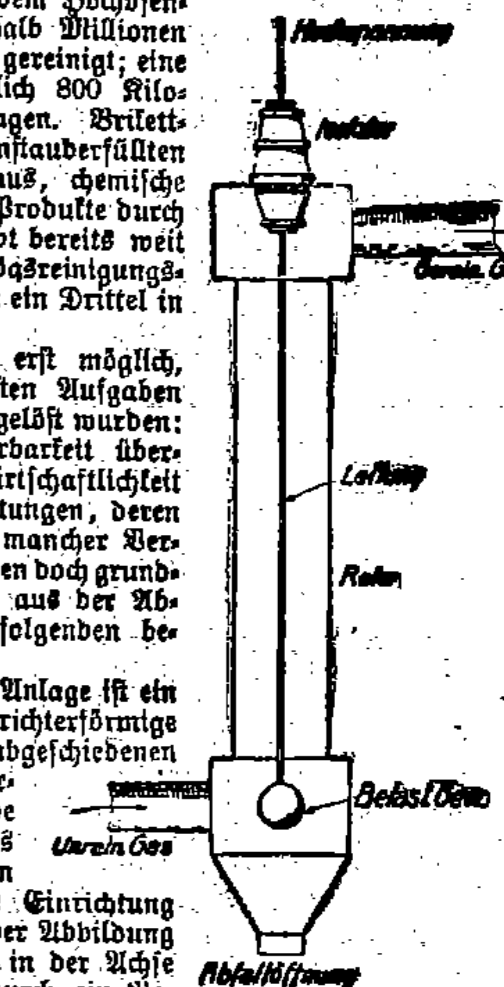
Die zu wirtschaftlichem Betriebe erforderliche Spannung liefert sich auf etwa 50 000 Volt und wird von einem Transformator geliefert, der zu der Anlage gehört. Es entsteht im Rohr ein elektrisches Feld zwischen Draht und Rohrwandung, das die Verunreinigungen des durchströmenden Gases an der Innenwand des Blechrohrs niederschlägt. Je nach ihrer Beschaffenheit fallen die Niederschläge von selber von der Wand ab und durch die Abfallöffnung oder sie müssen in gewissen Zeitabständen mechanisch, zum Beispiel durch Beklopfen des Rohres von außen entfernt werden.

Zu gründlicher Reinigung läßt man die Gase eine ganze Anzahl solcher Rohre nacheinander durchströmen. Erwähnt sei, daß elektrische Gasreinigungsanlagen natürlich auch in anderer Gestalt konstruiert werden, zum Beispiel mit Platten oder Drahtgittern; grundsätzlich kommt es aber immer auf das beschriebene Verfahren heraus.

Radiumüberzüge

Überzüge aus Radium werden aus dem Grunde immer mehr berücksichtigt, weil sie dem Stahl einen größeren Schutz gegen atmosphärische Einflüsse und gegen Seewasser verleihen als die sonst übliche Beschichtung. Das Radium ist härter als das Zinn und etwas weicher als das Zink und kann einen schönen luftbeständigen Patinaanstrich annehmen. Die Farbe nähert sich jast der des Bleies, während sein Glanz etwas gefärbt ist. Die Radiumniederschläge kann man erhalten, indem man von alkalischen oder sauren Lösungen ausgeht. Die saure Lösung wird durch ein Gemisch von Radiumsulfat und Ammoniumsulfat gebildet. Zweck der Erhaltung eines gleichmäßig glatten Niederschlags wird außerdem Wepton zugefügt. Der Arbeitsvorgang erfolgt bei 0,7 A/dcm² der Kathode, wobei das Stück leicht überzogen wird. Die Bildung von Neben auf dem zu überziehenden Metallstück verhindert man durch Hinzufügen von löslichen organischen Substanzen und die einzige Schwierigkeit entsteht durch die allmähliche Zersetzung, die die Zugsäure erfährt. Hinsichtlich des Weptons erfolgt eine Zersetzung durch die Säurewirkung der Lösung in den Ammoniumsalzen, woraus sich ein häufiges Filterieren und Zugesen von Wepton ergibt. Die alkalischen oder Cyanbäder verhalten sich offenbar besser. Eine ideale Lösung wird durch das Doppelcyanid von Radium und Kalium mit einem leichten Überschuß an Kaliumcyanid erreicht; der Zusatz von etwas Natriumhydrat und von Wepton erleichtert den Niederschlag und verleiht ihm eine schön polierbare Glätte. Eine ausgezeichnete Badzusammensetzung ist folgende: Kalium- und Radiumdoppelpcyanid 340 g, Natriumhydrat 14 bis 28 g, Wepton 7 g auf 4,5 Liter. Diese fast verwendete Lösung erfordert eine Stromstärke von 1,5 A/dcm² bei 2 V; sie verhält sich wie eine Silberlösung. Man bedient sich einer flachen Anode aus geschmolzenem Radium (36 g auf 4,5 l). Nach verschiedenen Versuchen scheint es, daß das Radium sich sogar in der Kälte mit dem Eisen verbindet; dieser Vorgang läßt sich dadurch schneller bewirken, daß das Stück nach dem Erkalten des Radiumniederschlags einige Stunden lang in nicht oxydierender Ammoniumsulfatlösung auf 200 Grad aufrechterhalten wird. So behandelte Stücke, die der atmosphärischen Luft ausgesetzt werden, ergeben keine Rostspuren, selbst nach einem Jahr nicht, obwohl nach dem Polieren jede Spur von Radium verschwunden zu sein scheint.

Neue amerikanische Behandlung des Schienenrostes. Wird die Wärmebehandlung der Eisenbahnschienen vorgenommen, wenn diese das Maßwerk verlassen, so ist es leicht möglich, in ihnen ein fortwährendes Gefüge zu erhalten, das die Sprödigkeit und die Verschleißbarkeit der Schienen vermindert. Unter diesen Umständen ergeben sich selbstverständlich große wirtschaftliche Vorteile für die Eisenbahnen. Das neue von Sandberg durchgeführte Verfahren wird auf dem früheren Stahlwerk Thyssen, Dagerdingen (Loth.), den Kierles b'Gagnange, ausgeführt. Es besteht in der Hauptsache darin, daß die warmen Schienen zwischen mit feinen und nahe beieinander liegenden Öffnungen versehenen Wasserleitungen angeordnet sind, aus denen ein dünner Wassernebel mit Luftdruck auf den Schienenkopf und -fuß aufgespritzt wird. Durch diesen Wasserregen wird die Wärmehaltung der Schiene beschleunigt und ein zweckdienliches Gefüge im Stahl erreicht. Die Verminderung der Sprödigkeit der Schienen ist dem Umstand zuzuschreiben, daß innere Spannungen vermindert und das Korn kleiner und mithin widerstandsfähiger wird. Selbst besonders harte Stähle mit 90 bis 100 kg/mm² Zerreißfestigkeit sollen dem Verschleiß sehr gut widerstehen und nicht spröde sein. Verschiedene französische Eisenbahngesellschaften haben sich entschlossen, Bestellungen auf diesen so behandelten Schienenkopf zu machen und werden demnach zu praktischen Versuchen mit ihm auf ihren Eisenbahnen übergehen.





Familie und Heim



Die Frau auf Abzahlung

Unser Rebon — so heißen hier auf Java die eingeborenen Wärmer — dürfte schätzungsweise (nach seiner eigenen Schätzung) 28 Jahre alt sein. Er ist rührend bescheiden, hat das ganze Gesicht voll Blatternarben und versteht vom Gärtnerberuf ungefähr soviel wie von den Feinheiten des Rabbits. Aber das schadet ihm und dem Garten absolut nichts. Die Natur des malaiischen Inselmeeres ist so verschwenderisch, daß man sich gar keine Mühe zu geben braucht. Nur ein bißel die Erde kränzen, wenn sie in der trockenen Jahreszeit gar zu verknöchert aussieht, das genügt. Alles andere besorgt sie selbst.

Unser Rebon also ist geschieden, allwissender ledig. Er war fünf Jahre verheiratet, hat fünf Jahre Gebuld gehabt, und dann hat er ihr den Surat Lepas, den Scheidungsbrief gegeben, hat sie ganz einfach und kurzerhand entlassen, wie man jemanden fortsticht, der seine Pflicht verläßt. Rebons verlassene Frau hat ihre Pflicht nicht getan: sie hat ihrem Manne, dem guten Mohammedaner, kein einziges Kind schenken können. Rebon aber sucht jetzt eine neue Frau. Es ist allerhöchste Zeit, er zählt bereits 28 Jahre und hat noch keine Nachkommen. Schredlich!

Wir haben im Hause eine junge, frische, sehr hübsche Banerlin, die als Baby, als Hausmädchen fungiert. Rebon hätte die schöne Sarimanah für sein Leben gern geheiratet. Aber Sarimanah hat ihn abgewiesen. Rebon ist ihr zu häßlich. Sie sagt das ganz frei heraus, nicht europäisch, nicht von hinten herum. Sie umkleidet ihre Abgabe nicht mit Gründen des Strotzes und anderen Ausflüchten, sondern sie sagt dem Rebon glatt ins Gesicht: Du bist mir zu häßlich...

Daran kann Rebon nun nicht das geringste ändern. Er muß auf Sarimanah verzichten und sucht eine andere Frau. Er hat auch schon eine gefunden. Sie ist zwar noch ein halbes Kind, aber sie ist sehr billig. Sie kostet nur 80 Gulden. Dafür ist sie rein geschickt, um so mehr, als er ihren Eltern den Betrag in Raten zahlen wird.

Rebon hat zu diesem Zwecke bereits bei uns einen Vorschuß von 20 Gulden genommen, der also in Anbetracht der Zweckbestimmung wirklich ein Vorschuß auf die Seligkeit ist.

Den Hof macht übrigens Rebon seiner Ansetzorenen nicht. Das erbringt sich. Er hat die Angelegenheit mit ihren Eltern besprochen, er ist mit ihnen einig geworden. Und nun wird ihre Tochter nach indonesischem Brauch (Sitt) löcherlingslos und mit Freuden seine Frau werden.

Aber die Anbringung der zweiten Ratenzahlung ist für Rebon bereits klar. Er wird irgend etwas nach dem Pfandhaus bringen. Sollte er in seinem Besitz nichts Verpfändbares vorfinden, so wird er natürlich gleichfalls auf Abzahlung bei irgend-einem Chinesen oder Araber irgend etwas kaufen, was, das spielt gar keine Rolle, und wird das sofort zum Pfandhaus bringen. Dann hat er das Geld, um die zweite Rate an die Schwiegereltern erlegen zu können. Was macht, daß er dafür lange Zeit bei dem Chinesen oder Araber Abzahlungsschuldner bleibt? Die Hauptfrage ist, er hat wieder eine Frau und kann danach streben, Allahs Gebot zu erfüllen...

Wir Europäer sind freilich eine unanfängliche Rasse. Wir fragen nach, warum Rebon nicht spart, bis er die 80 Gulden zusammen hat, die er braucht, um wieder Schwiegergeld zu werden zu können. In solchen Dingen begreifen die Javaner nicht unsere grenzenlose Dummheit, eine so nette Sache wie eine Heirat aufzuschieben, wenn man das Vergnügen sofort haben kann...

Freilich, mit der dritten Ratenzahlung an die Schwiegereltern haben wir bei unserm Rebon dann schon bedenklich. Es wird sich sicherlich in seiner neuen Ehe bald Nachwuchs einstellen, das ist ja ihr Zweck. Aber dieser Nachwuchs kostet wieder Geld. Sumarbin, mit Ach und Krach wird Rebon in zahllosen Abzahlungen die dritte Rate noch aufstreifen können. Aber dann kommt die vierte an die Reihe. Und die wird er seinen Schwiegereltern wohl noch schuldig sein, wenn Allah sie langit zu sich bezaht hat. Und er selbst wird einst zu seinen Vätern eingehen mit einer Schuld, die ihn im Grabe niemals gedrückt hat...

Und Rebons Frau? Rebons Frau ist stolz darauf, daß sie so jung unter die Haube kam. Sie schneigt zu allem. Sie kennt nur eine Sorge, die, dem Surat Lepas zu entgegen. Sie weiß auch den Weg. Sie will Kinder gebären nach Allahs Gebot, Rebons Kinder. Und fühlt sich gegener dafür und in Allahs Ehre. Sie braucht keine 80 Gulden für ihren Rebon zu zahlen. Sie leiht ihm den Tribut mit natürlichen Mitteln, dem natürlichen jeder Frau: sie gebärt ihm Kinder und liefert so sein und ihr Geschlecht. Allah aber sei Lob und Ehre dafür...

E. v. Berg, Soerabaya.

Nesthäuschen

Schöne Mädchen!... keine Dämpe!... Gucke dich und Lammchen... aber eben flatternd und froh die rote Feder: Sommerfest!

Von dem Spottlich heider erhebt das wunderbare Heil, Heil! Die jungen Mädel gehen von Tisch zu Tisch mit den Lippen für die Blumenblätter. Die Wäz sind fest, halten beim Festspiel, hier beim Sommerfest. Und sie tunen sich der frohen, lustigen, sorglosen Jugend ihrer Ehre. Die Mädel sitzen, der höchsten Ruhe froh, hinter den Stoffen und nachgepölkern am Tisch. Sie haben aber die Augen hoch über...

Doch der Franz hat heute wieder einen Reiz haben wird, darüber ist Franz Müller beruhigt, sie kennt ja ihren Gespen. Aber freudig hat sie sich noch dem Franz, dem Rebon, der sie mag, der jeden Tag mit ihr im Getriebe sein. Das ist so das große Wunder: Rebon und Erziehung, gegen die alle Sorge der bewährten Mutter verflucht ist.

Rebon wie ihn beschreiben und begreifen? Rebon er nicht erst ganz genau ergründen werden, weil er einmal seine Rebon sich durch die Welt bringen muß! So sagt der Franz oft hoch, wenn die Mutter den Rebon am besten immer aus Schatzgrube holt. Aber in des großen Trubels haben Augen nicht es dabei so locker. Rebon und Erziehung, gegen die alle Sorge der bewährten Mutter verflucht ist.

Das ist eben Mütterlichkeit, daß man am Ende doch alles weiß. Die gut und freundlich war es doch damals nach der Rebon'sigen Ehe, daß man den Rebon hat nicht alle Liebe und Sorge auf ihn übertragen konnte, ihn sitzen lassen, wie ein hilfloses Tierchen, das hat sich ja sehr verhalten. Aber Franz, der Mädel, Rebon eben doch für die Mutter und macht aus dem Rebon, Rebon eben doch für die Mutter, aber sich so selbständigen Jungen, der Mutter eigentlich nur krankte, damit etwas für seinen inneren...

regert Appetit da war, und eine heilende Hand für Nisse in Wäsche und Kleidern. Mit den Nissen in der Haut wurde Kurt schon von selber fertig — die wuchsen ganz von selber wieder zu.

Mutter Müller in ihrer Einsamkeit entdeckte plötzlich an einem nahen Tisch ein bekanntes Gesicht: Frau Lehner, ihre frühere Nachbarin. Und da war ja auch der Vater Lehner. Mutter Müller seufzte. Vater Lehner, der war noch da, der lebte noch. — Und Lehners kleiner Bub hatte noch seinen Vater... Wichtig! Lehners kleiner Bub war ja doch kurz nach ihrem Kurt geboren worden, die Jungen mußten wohl ungefähr gleich groß sein. Sie wollte doch einmal hinübergehen und die alte Bekannte begrüßen.

„Mein, wie mich das freut, Frau Müller,“ versicherte Frau Lehner mit heller Stimme. Vater, sieh nur, wer da sitzt? Wie geht es Ihnen denn? Wo haben Sie denn Ihre Kinder? Den Großen drüben beim Sport? Ach ja, der ist ja wohl bald zwanzig. Und den Kleinen? Haben Sie unser Hänschen schon gesehen? Wo ist er denn? Hänschen! Hänschen!...“ Hänschen war nicht zu sehen. „Lassen Sie nur, Frau Lehner, das machen sie alle so. Mein Kurt ist auch schon eine ganze Stunde verschwunden. Die Jungen wollen doch sehen, was hier los ist, nicht wahr? Und wir...“

Da erklang ein lautes Geschrei aus einem Knäuel von halbgelben Jungen. „Hänschen! Mit einem Entsetzensschrei stürzte sich Frau Lehner auf den Haufen. Mit einem heulenden Jungen im vermittelten weißen Wäschehaug kam sie wieder. Sie war wütend. „Dah Du mir lebst am Tisch bleibst! Du sollst nicht mit solchen Flegeln spielen!“ Frau Lehner zupfte an dem weißen Ärmel ihres Sprößlings herum, band ihm die verrutschte Kravatte und wuschte ihm die Tropfen von Augen und Nase. Dann klopfte sie ihm ein Stück Schokolade in die Hand. „So, das ist du schön. Schmier dich aber nicht ein. Jetzt bleibst Du bei mir! Und zu Frau Müller gewandt, fuhr sie fort: „Sehen Sie, Frau Müller, so geht es nun. Da hat man nun den kleinen Nachkommen und gibt sich Mühe, daß er es einmal besser haben soll, wie mir's hatten und unsere großen Kinder — und da kann...

„Gehen Sie, Frau Müller, so geht es nun. Da hat man nun den kleinen Nachkommen und gibt sich Mühe, daß er es einmal besser haben soll, wie mir's hatten und unsere großen Kinder — und da kann...

Wiegenlied der Landarbeiterin

Du und ich — ich und Du —
gebt die Wiege immerzu —
niemals küsst dich Vaterblick —
Einsamkeit ist dein Geschick.

Du und ich — ich und du —
Bauer laßt mir keine Ruh,
wenn im Stalle brüllt das Kind,
muss die Mutter fort vom Kind.

Kälberchen ja so hilflos ist —
noch nicht aus der Kufe kribst,
blökt nach seiner Mutter Kuh —
Magd hat weder Rast noch Ruh.

Darf nicht deinem Stammeln lauschen —
wenn die vollen Garben rauschen —
feld und Acker ruft nach Händen —
Wird sich je mein Schicksal wenden? ...

früh und spät in harter frost!
Bauer gibt mir keinen Lohn —
alle freuds muss ich meiden —
aber — du darfst bei mir bleiben. —

Senkt die Nacht sich lind hernieder,
Herzschmerz — hab ich dich wieder,
komm ganz dicht an mich heran —
dass mein Glück ich fassen kann. —

Lydia Ruchland.

so ein Kind hat gar nicht züchten. Alle sind sie weidlich. Seinen schönen Anzug geman sie ihm nicht und seine neuen Schuhe, und er wollte doch hinaus die mit den Lederschuhen heben, und er sieht doch aus wie...

„Wann, ich will noch ein Stückchen,“ forderte Hänschen. Er belau.

„Und der Junge ist ja so empfindlich, über alles klagt er sich so. Die andere, die sind eben noch und prügeln darauf los. Mein, Frau Müller, jagen Sie einmal selber, würden Sie je Ihr Kindchen so unter die Gassenjungen lassen? ... Hänschen — man hat Da Dich doch vollgeschmeiert! Na wart nur. Hier, geh und lauf Dir einen Aufballon, aber ja keinen solchen Krann zum Aufblasen, versteht Du. Ja, Frau Müller, nicht wahr, ja ein kleiner, das ist doch das einzige Hüffel, was man noch hat. Die Großen gehen ihrer Wege, ja die schimpfen sogar manchmal noch, daß ich den Kleinen anders erziehe wie sie; aber er soll doch auch einmal besser haben, nicht wahr?“

„Aber ich man freilich auf seine alten Tage,“ erwiderte Frau Müller und spulte noch ihrem Tisch hinüber. Von ihrem Kurt noch keine Spur. Hänschen Lehner kam triumphierend zurück und hatte sich doch, entgegen Mutter's Verbot, eine große rote Kugel zum Aufblasen gekauft, die mit schwebelndem Amietischen in sich zusammen-zuckte.

„Eigentlich ist er ja, mein Hans“, sagte Frau Lehner. „Aber er heißt immer, solche Kinder müssen später einmal, was sie wollen... Hänschen, wo willst Du hin? Zur Metzgerei? Mein, das gibst nicht! Willst wohl unterfallen und Dir ein Bein brechen? Und dann der Krug? Und die Lederschuhe? Mein, bleib nur hier. Das die ich bei den Großen erziehe wie sie; aber er soll doch auch einmal besser haben, nicht wahr?“

„Aber ich man freilich auf seine alten Tage,“ erwiderte Frau Müller und spulte noch ihrem Tisch hinüber. Von ihrem Kurt noch keine Spur. Hänschen Lehner kam triumphierend zurück und hatte sich doch, entgegen Mutter's Verbot, eine große rote Kugel zum Aufblasen gekauft, die mit schwebelndem Amietischen in sich zusammen-zuckte.

„Aber ich man freilich auf seine alten Tage,“ erwiderte Frau Müller und spulte noch ihrem Tisch hinüber. Von ihrem Kurt noch keine Spur. Hänschen Lehner kam triumphierend zurück und hatte sich doch, entgegen Mutter's Verbot, eine große rote Kugel zum Aufblasen gekauft, die mit schwebelndem Amietischen in sich zusammen-zuckte.

„Aber ich man freilich auf seine alten Tage,“ erwiderte Frau Müller und spulte noch ihrem Tisch hinüber. Von ihrem Kurt noch keine Spur. Hänschen Lehner kam triumphierend zurück und hatte sich doch, entgegen Mutter's Verbot, eine große rote Kugel zum Aufblasen gekauft, die mit schwebelndem Amietischen in sich zusammen-zuckte.

„Aber ich man freilich auf seine alten Tage,“ erwiderte Frau Müller und spulte noch ihrem Tisch hinüber. Von ihrem Kurt noch keine Spur. Hänschen Lehner kam triumphierend zurück und hatte sich doch, entgegen Mutter's Verbot, eine große rote Kugel zum Aufblasen gekauft, die mit schwebelndem Amietischen in sich zusammen-zuckte.

Knochen, der Andere hat den besseren Kopf. „Mein Hänschen“ — und sie konnte sich im künftigen Glück — „mein Hänschen, der muß einmal was besonderes werden.“

Wenn aus den Jungen brave gesunde Menschen werden, die den richtigen Stolz haben, was zu können, bin ich schon zufrieden“ sagte Mutter Müller. Innerlich aber war sie sehr nachdenklich. Und wenn ihr die Gabe der Rede so reichlich verliehen gewesen wäre wie der Frau Lehner, dann hätte sie wohl ungefähr gesagt:

„Schämen Sie sich einmal tüchtig, meine Liebe, wenn Sie so weiter machen, dann wird aus Ihrem Hänschen schon noch was besonderes; aber nicht nach der richtigen Seite. Und Besseres, als ein geleiteter Mensch und ein überhafter Arbeiter, der weiß, was er wert ist, kann mein Junge überhaupt nicht werden!“

So ungefähr hätte sie gesagt, die Mutter Müller, wenn... Da sie aber schon immer eine stille, nachdenkliche Frau gewesen war, so sagte sie nur:

„Auf Wiedersehen, Frau Lehner. Ich will an meinen Bloß zurückgehen, damit meine Jungen ihre Mutter finden, wenn sie sie brauchen.“

Meja.

An ein eingebildetes Fräulein

Junger, gnädiges Fräulein, dein Stammpater ist auch der meinige. Er heißt Adam, nicht Herr von Adam. Alle Königinnen sind deine Verwandten; aber — sei nicht stolz — deine W o g d, das lumpige Vettelmäddchen und die schmierige Pottentottin sind es a u. d. Alle Menschen sind Vettern und Wasen zusammen: Die Deutschen, die schwarzen Ätiopier und die Kannibalen, wie die Franken, die Sachsen und die Wabern, die Tagelöhner, die Bauern und die Bettler, wie die Kaiser, die Könige und die Gelleute. Folglich sind alle Menschen einander gleich. Das wissen viele g r o ß e u n d k l e i n e Leute nicht.

In Ostindien gibt es natürliche Leute, die vier Adams annehmen sollen heißen: Brahmin, Sutori, Weije und Sudur. Vom ersten sollen die geistlichen, vom zweiten die großen Herren, vom dritten die Bürger und vom vierten die Bauern herkommen. Die natürlichen Leute auf Jamaica, einer Insel in Westindien, soll es Kaufmanns-frauen aus England geben, die nicht glauben wollen, daß ihre schwarzen Sklavinnen so gut Menschen sind wie sie.

Es war einmal eine kleine Königs-Tochter; sie hieß, wenn ich nicht irre, Tabellchen, war weiß wie Schnee und fein und zierlich wie ein Püppchen. Viele große Leute warteten dem kleinen Ding aus, viele vornehme Leute lühten dem Mädchen gar das Hänschen; alles seines Papas wegen; aber das Märchen meinte, es sei feinstemwegen. Nun sah es oft auf Straßenkinder von seinem Fenster herab, die elendhaft und lumpig umherliefen. Es sah in einem Bilderbuche allerlei häßliche wilde Leute und seine Gouvernante erklärte ihm diese Bilder.

Da dachte das gute Kind: Ich muß doch wohl ein ganz anderer Mensch sein als diese gemeinen, dummen, schmutzigen Leute! Es sagte dies seinem Garberodenmäddchen und das einjährige Ding antwortete: „Ja freilich, gnädige Prinzessin!“ Es sagte dies seinem Freier und der alberne Keel antwortete: „Ja freilich, gnädige Prinzessin!“ Es sagte dies seiner Hofmeisterin, aber was antwortete die! — Diese gemeinen, schmutzigen Leute da sind ebenogut Menschen wie Sie, Prinzchen; und daß Sie anders und besser aussehn, dafür können Sie nicht, Kind! Also dürfen Sie ja nicht stolz darauf sein! Wären Sie unter den Indianern erzogen, Sie würden noch nicht fünf zählen können; wären Sie im Samojedenlande geboren, Sie würden sich im Schnee wälzen; wären Sie unter Schweinen aufgewachsen, Prinzchen, Sie würden, so wahr ich ehrlich bin, den Stinken nach ein Ferkel sein! Hätte es hingegen dem Könige, Ihrem Papa, gefallen, statt Ihrer ein gemeines Mädchen von der Straße aufzunehmen oder aus dem Samojeden- oder Indianerlande ein kommen zu lassen und es so sorgfältig und mühsam zu erziehen wie Sie, so würden diese — jetzt gemeine, dumme und elendhafte Kinder — so vornehm, klug und niedlich sein wie Sie.“

Tabellchen konnte das nicht begreifen oder mochte es nicht begreifen. Daß sehen, mein Kind, ob du geleiteter bist? (Schlitzer 1896.)

Kreuzzug der Liebe

Wer kennt nicht in G., einem kleinen Arbeitermäddchen in dem grünen Busch Thüringens, Maria Walbus?

Sie ist keine Heilige, wie sie blau und golden demalt in den Kirchen und Kapellen stehen; sie ist nur ein Weib, gepieigt, mit Unrat bemorfen und ans Kreuz geschlagen in der Steinmühle des Stadt.

Sagt darum nicht, daß man ein Dichter sein muß, um dies Elend grauamer zu erfassen, als es ist, und meint nicht, es sei Legende, wenn das Weibliche uns anruft, immer an den Schmerz zu denken.

Ich kenne Maria schon lange und glaube darum das Recht zu haben, in dem Tagebuch der Zeit einiges aufzuzeichnen, was vielleicht des Erinnerens wert sein kann. Denn wir alle leben ja nicht nur das eine Leben, sondern, wenn wir einmal tief in das Herz der vorüberziehenden Dinge schauen, scheint uns vieles noch dunkler, schmerzhafter und verworrener zu sein.

Es war auch nicht das Schicksal allein, das uns zwang, in die gleiche Fabrik zu gehen; es war der Leidensweg aller Arbeitenden, und nur, daß ein schwaches, sehnsüchtiges Weib den glühenden Staub unter ihren Füßen brennen lassen mußte, gehört zu der Anlage der Zeit. Tagüber flackten die Transmmissionen in unsere Träume. Der scharfe Distanz der Eagen schnitt in das Trommelzell, wie auch das Blut in den langen Jahren weiß wurde und die Augen jeden Glanz verloren.

Nur in der Mittagspause wählten sich Marias Hände über eine Wanne oder über einen Zweig wie zu einer Nonstanz. Sie zitterten, und wenn sich der Duft an ihre schmalen, mondformigen Lippen warf, wuchs sie als eine weinüberschüttete Säule durch den grauen Raum.

Am Abend, wenn wir wie Willk hinausgespien wurden, und der Tag schon dunkel und verbrannt in den Straßen lag, rief sie und schrie: es war immer dasselbe! Es war jenes Gebet, das aus den Raumern ihres Geschlechts kam; der Wunsch nach der Wiedergeburt ihres Leibes — das fleischgewordene Geschlecht der Liebenden!

Einige Tage sind es nun her, daß Maria Mutter wurde. In dem dunklen, veräucherten Katenloch am Rande der Stadt weint das Kind. Wo ist jetzt Brot und Milch um doppelt leben zu können? Wo ist Ruhe und stilles Erdenglück, um froh zu sein der irdischen Frucht?

Was kann glauben, daß die Armen verflucht sein sollen, weil Gott es will. Denn wer gibt der Welt die Sprache und legt, wenn wir uns freuen wollen, Ruß in das wenige Licht? — O! Schwangere brechen zusammen, Mütter schreien und Kinder müssen wieder sterben... Alles ist gut so... Ich nenne wieder Maria Walbus. Sie könnte auch deine Mutter, Schwester, Kameradin oder Geliebte sein. Ich würde sie aber immer Maria nennen, denn ich weiß keinen anderen Namen für Mütter. Er trägt das Kreuz des Schmerzes und der Liebe; er ist das Zeichen des Leids aller Frauen, die Kinder gebären und nicht wissen wollen, wie nahe der Tod steht, die aber wieder lächeln, wenn sie das Geschlecht empfangen dürfen, als die durchblutete Weibsgabe ihres arbeitsigen Lebens.

Ein Freund von Bekkinghausen schrieb die Geschichte seiner Familie nieder und konnte zu seinem tiefen Schmerz auch einen Geschicht eines Fräuleins Bekkinghausen dabei nicht verschweigen — Ipp hätte eine Rebenlinie keine Großmutter gehabt. Aber der fromme Freund fügte hinzu: Da Gott die seinen nicht verläßt, Starb bald darauf sie an der Pest.



Gesundheit



Wochenendkultur

„Beefen“, in der schönen deutschen Nachsprache „Wieggen“ geheißt, ist, wie alle großen weltbewegenden Sachen, von Anglo-Ameriko auf uns gekommen. Sachlich ist das nun nicht richtig, denn was sich tatsächlich hinter diesem zurzeit außerordentlich in die Mode gekommenen Wort verbirgt, ist aus den Lebensnotwendigkeiten des arbeitenden Großstadtmenschen hervorgegangen. Verschieden in seiner Art und Ausmachung, aber immer gleich in ihrem Zweck, am Wochenende die besten Mittel und Wege ausfindig zu machen, dem schwerarbeitenden Großstädter für seine bescheidenen Mittel das höchste Maß von Erholung und Entspannung in freier Natur zu verschaffen. Dagegen ist ein riesiger Wochenendkult von „Drüben“ auf uns gekommen und der beherrscht auch die in Berlin veranstaltete Wochenendausstellung. Bei dieser Aufmachung gewinnt man den Eindruck, daß nicht der große soziale Wert, die letzten 88 Stunden der Woche gesundheitsfördernd zu gestalten, die Triebkraft des geschäftigen Handelns ist, sondern das Bestreben, aus der Bewegung Profite zu schlagen und die von der Wochenendbewegung erfaßten breiten Bevölkerungsschichten in den Sumpf geistesarmer Naturvergänglichkeiten zu leiten.

Hier steht unsere Aufgabe ein. Wir dürfen diese Entwicklung nicht dulden, aus dem verderblichen Wochenendkult muß eine Kultur des Wochenendes werden, die eine lebenswichtige Sache des Großstädters vor der Verklumpung und Verjüngung schützt.

Eine „altbekannte Sorge“ der Unternehmer ist es, daß der Arbeiter mit seiner Freiheit nichts anzufangen wisse und mehr denn einmal wurden Forderungen auf den freien Sonnabendnachmittag abgelehnt mit dem Hinweis, daß die Arbeiter doch diese Zeit nur in den Wirtschaften bei Alkohol verbringen würden. Diese rührende Besorgnis der Unternehmer ist längst durch die Tatsache widerlegt. Der Arbeiter weiß schon mit seiner Freiheit etwas anzufangen. Der Hausgarten, der Schrebergarten, die Laubentomaten, alle zeugen vom Streben, die Freizeit nützlich und gesundheitsfördernd zu verwenden. Darüber hinaus hat sich die Kultur des Wochenendes weiter entwickelt, zum Aufenthalt in Waldheimen, Strandleben an Seen und Wanderungen zu Fuß, Rad mit und ohne Kraftantrieb, Wagen, Boot und sonstiger Fortbewegungsmöglichkeiten. Alles Bestrebungen, der Last des Alltags zu entinnen, weit weg, wo von den Qualen der Arbeit und der Hast der Zeit nichts mehr zu hören und zu sehen ist.

Je höher die Steinhäuser des großstädtischen Häusermeeres, um so größer der Drang der arbeitenden Menschheit, dieser Hölle zu entinnen. Berlin hat heute die stärkste Wochenendbewegung. Schon zu Urgründertagen machte der Berliner seinen Sonntagsausflug „bei Mutter Fien“. Damals ging es noch mit dem Krenier „früh um viere los, mit Kind und Kegel ruff uff de Fuhr“, das Bierfass hing unter dem Wägen und dann, heidie, bu schöne Welt. Das hätte schön sein können, gewöhnlich aber endeten die Kreniersfahrten in einer Fuhr Bierleichen mit jammerndem Gefolge von Frau und Kinder. Das war einst. Heute hat das Wochenende ein anderes Gesicht. Raum kommt der Sonnabendmittag heran und damit der Arbeitsschluß, und schon beginnt der Abtransport der Wochenendler ins Freie. Eisenbahn, Straßenbahn, Postomnibus und sonstige Verkehrsmittel sind gefüllt mit Menschen, die sich nach der Stille und Ruhe der Natur lehnen. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind heute gezwungen, ihre Fahrpläne dem Wochenendbedarf anzupassen, nicht minder sind die Verwaltungen durch die Entwicklung verpflichtet worden, in der Fahrpreiskalkulation ein ganz erhebliches Entgegenkommen zu zeigen. Ein weiteres Drängen in dieser Richtung erfolgt planmäßig.

Das Ziel der Wochenendler ist verschieden. Die Seenplätze in der Umgebung der Großstädte werden bevorzugt. In Gemeinschaft erfolgt das Erleben des Wochenendes. Tausende bevorzugen aber die Einsamkeit, im besten Falle die Ausdehnung auf die Familie. In solchen Fällen führt die Bahn den Wochenendler weit weg und ein Rückfahren des Nachts in die Wohnung ist unmöglich. Hier spielt nun die Frage der Nachtherberge eine Rolle. In der Nähe besonderer Naturschönheiten sind genügend Hotels und private Unterkunftsräume für schweres Geld zu haben, aber als Notwendigkeit und besonderer Wochenendgenuss sind die Wochenendwohnhäuschen entstanden. Sachen, an die der Arbeiter nicht mehr heran kann. Er bringt es im Höchstfall zu einer Schrebergartenlaube, deren Verbesserung und Verfeinerung das Wochenendhaus ist. Heute schon stehen die Wochenendhäuser zu Tausenden in den Wäldern und Seengebieten der weiteren Umgebung der Großstädte umher und in ihnen mag sich das Wochenende in wunderbarer Harmonie verbringen lassen. In Ferienzeiten bleiben oftmals die Familien wochenlang im Freien und der Ernährer, der in der Stadt dem Verdienst nachgehen muß, trifft nur am Wochenende mit seiner Familie zusammen. Die Häuschen haben in der Regel drei Räume, Küchenraum mit einfacher Kücheneinrichtung, Wohnraum mit praktisch-gemütlichen Möbeln und einem Schlafraum mit Feldbetten. Der Vorraum ist fast immer laubensförmig und gestattet selbst bei schlechtem Wetter den Aufenthalt in der freien Luft. Die Einrichtungen sind einfach und sehr zweckentsprechend, denn man will auch der Frau und Mutter eine Erleichterung schaffen und ihr nicht etwa in freier Natur einen zweiten Hausball aufhalsen.

So herrlich sich Wochenendheim an sich sein mag, den gesundheitlichen Wert wird niemand bezweifeln wollen, so unerreichbar ist es doch für den Arbeiter. Der niedere Verdienst hindert, an Kulturgenüssen dieser Art teilzunehmen. Die Wochenendhäuser zeigten Häuschen im Wert von 800 bis 5000 M., dazu ist noch der Platz zu bezahlen, der immerhin auch bei weniger günstiger Lage auf 1 bis 1,50 M. der Quadratmeter zu berechnen ist. Also der Verdienst dreier Jahre eines Metallarbeiters wäre dazu notwendig. Damit ist diese schöne Sache für die arbeitende Menschheit, die solche Einrichtungen sehr nötig hätte, erledigt. Selbst die freie Luft bleibt Vorrecht der Besitzenden.

Eine tüchtige Industrie will aber auch für den Kinderheimlichen sorgen. Für ihn werden schöne brauchbare Wochenendgelte mit allerhöchster Einnrichtungen geschaffen. Das mag für die Jugend sehr wertvoll sein, sie schlägt ihre Felle auf, wie es ihr gefällt und schaut nicht davor zurück, selbst am Tage

mehrmals umzusteln, wenn es ihr an bestimmten Plätzen nicht behagt. Für die Familie ist das aber zwecklos. Und so beschränkt sich Familienwinters Wochenende in freier Natur auf einige wenige warme Sommersonntage, die oft noch durch die Unbeständigkeit des Wetters in Frage gestellt sind.

Aus allem ist ersichtlich, daß die Arbeiter bei ihrem Wochenende mehr denn je auf die Gemeinschaft angewiesen sind. Wir sehen auch bereits überall das Bestreben, gemeinsam Waldheime, Luftbäder und anderes mit Unterkunftsräumen zu schaffen. Auch sind die Kamps, das amerikanische Lagerleben, in Mode gekommen. Solche Gründungen werden aber oft Ursache, daß die Arbeiter sich den Verpflichtungen der Arbeiterbewegung entziehen und vollständig in ihren Luftschwärmereien aufgehen. Sie vergessen, daß die Freiheiten, die sie am Wochenende durch Arbeitsruhe erlangen, nur in hartem Ringen geholt wurden und es der steten Aufmerksamkeit und Kampfbereitschaft bedarf, sie zu erhalten. Wochenende ist nur möglich, wenn der Sonnabendnachmittag arbeitsfrei ist. Dies weiß am besten die Angestellten, die erst in wenigen Fällen einen freien Sonnabendnachmittag hat, dafür aber noch sehr viel Sonntagsarbeit zu leisten hat. Die Angestellten benutzen daher die Wochenendbewegung, um ihre Gewerkschaftsforderungen nach dem freien Sonnabendnachmittag und nach Sonntagsruhe mit stärkerem Nachdruck zu vertreten. Die Arbeiterbünde beteiligten sich mit eigenem Pavillon auf der Wochenendschau. Diese Beteiligung ist die beste Verbandswerbung zu sein, denn es wurde sehr drastisch vor Augen geführt, was nützt die wundervolle Einrichtung eines Wochenendes, wenn zum Erleben keine Zeit vorhanden. Die Forderungen der freien Angestelltenverbände lauteten daher auch: „Her mit dem freien Wochenende! Her mit Ferien! Her mit dem Achttundentag! Her mit einer besseren Bezahlung!“ Das sind auch die Forderungen, die wir erheben, um eine Kultur des Wochenendes zu erreichen.

Um die Wochenendler bemühen sich heute schon allerlei Interessenten. Unter einem Teil, besonders derer, die in Gemeinschaft ein Wochenende erstreben, macht sich der schlimmste



Die Rousseau-Insel in Genf

Feind der Arbeiterschaft, der Zuhilfenahme verhängnisvoll bemerkbar. Kaum hat sich eine kleine Gemeinschaft an irgend einer Spitze zum Erleben eines freien Wochenendes zusammengeschlossen, dabei sind einige Anschaffungen zur Erhöhung der Bequemlichkeit — und sei es nur ein gemeinsamer Kochtopf — gemacht worden, so muß zur Gründung eines Vereins geschritten werden. Unter den lächerlichsten Namen erheben Vereinen, deren Führung dann mit einem heiligen Eifer, der wirklich einer besseren Sache würdig wäre, die Vereinsgeschäfte erledigt. Damit ist für solche Menschen auch der Bedarf an Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit vollaus gedeckt. Das ist nun einmal die starke Seite des deutschen Welsch. Wenn nun schon solch Vereinsgebilde besteht, dauert es nicht lange und es werden die obligaten Keimzellen gelegt, um diesen weltstürzenden Verein revolutionär auszurufen oder ihn zum mindesten als sympathisierendes Glied bei Delegationsaufträgen zu gewinnen. Das gibt manchmal Stürme in diesen Wassergläschen. Man prüfe nur die verächtlichsten Vorgänge auf diesem Gebiet und wird von der Notwendigkeit, den Verein auszulöschen, voll überzeugt sein. Hier muß durch Aufklärung entgegengewirkt werden. Weit gefährlicher aber sind die Interessenbünde, hinter denen meist jene Kreise sich verbergen, die aus dem geistigen Niedergang der Arbeitermassen und ihrer Verjüngung in leichtem Vergnüglichen Vorteil ziehen. Es bestehen heute schon eine ganze Reihe solcher Verbände, die versuchen, den Arbeiter mittels Wochenendkult von seinen eigenen Aufgaben abzulenken. Da die Industrie wunderschöne, aber kostspielige Sachen zur Erhöhung des Wochenendgenusses herausbringt, lassen sich viele zu großen Ausgaben verleiten, sie stürzen sich ihres Wochenendporties zuliebe in Unkosten und haben dann eine dauernde Last zu tragen, die ihnen alle Freiheiten nimmt.

Die Entwicklung der Massenbewegung des Wochenendes bedingt auf der anderen Seite einen Hilfsdienst. An den großen Seen stehen heute viele Männer und Frauen, die ausgebildet sind im Rettungsdienst aus Wassernot. Der Arbeiterjammerbund, der in den großen Gemeinschaftsplätzen unter großer Hilfsbereitschaft keiner Mitglieder einen ehrenvollen Dienst unter der Losung „Vermeidet Tränen des Wochenendes durch den Tod“ versteht, geht mustergerichtig vor. Groß ist alljährlich die Zahl der Todesfälle durch Ertrinken in den Wäldern und sie wäre noch größer, wenn nicht diese Hilfsbereitschaft bestände. Auch in der Verhütung von Schäden durch Auflarung leisten sie gutes. Bei Sonnenbädern wird durch Verbrennungen oft mehr Schaden denn Nutzen gestiftet. Hier hilft Vorbeugung und Auflarung, die von den Kulturbänden der Arbeiterbewegung getrieben wird.

Mit dem Größerwerden der Städte wird die Wochenendbewegung an Bedeutung gewinnen. Es liegen in dieser Bewegung eine Reihe moralischer, gesundheitlicher und sozialer Werte, die zur Lösung strittiger volkswirtschaftlicher Fragen beitragen können. Darum heißt es für uns, eine Kultur des Wochenendes im Gegensatz zu dem angestrebten Wochenendkult. Paul G a a f e.

Wochenende und Fünftagewoche

Bei der Entwicklung der Wochenendbewegung spielt natürlich die Abschaffung des halben Sonntags, damit das Wochenende auf zwei Tage ausgedehnt werden kann, eine bedeutende Rolle. In einigen amerikanischen Betrieben ist ja bekanntlich schon die Fünftagewoche eingeführt. Die Berliner Zeitschrift „Uhu“ veranstaltete eine Umfrage bei führenden Männern des deutschen Wirtschaftslebens, ob die Fünftagewoche für das Wirtschaftsleben tragbar sei. Antwort ist von verschiedenen Persönlichkeiten erteilt. Die Unternehmer aus Industrie und Handel lehnen die Fünftagewoche rundweg ab. Einige Herren der demokratischen Richtung verweisen mit diesem Bann und Aber auf die noch bestehenden derzeitigen Wirtschaftsschwierigkeiten. Eine klare Antwort gab Theodor Leipart, der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Seiner Antwort entnehmen wir folgendes:

Für die Stellung der Gewerkschaften zur Fünftagewoche ist das Maß der täglichen und wöchentlichen Arbeitszeit entscheidend. In England, wo 1924 nach einer amtlichen Statistik von 4 397 000 erfaßten Arbeitern 508 000 normalerweise wöchentlich nur 44 oder weniger Stunden arbeiteten, bleibt ebenso wie in Amerika die Fünftagewoche in der Regel mit dem 8- bis 8 1/2 stündigen Arbeitstag verbunden. Nur unter dieser Voraussetzung findet sie die Anerkennung der dortigen Gewerkschaften. Anders jedoch, wenn etwa zur Entlastung der Generalunkosten der Betriebe unter Fortfall der heute vielfach üblichen Samstag-Halbtage eine Wochenarbeitszeit von 48 oder mehr Stunden bei täglich etwa zehnstündiger Arbeitszeit auf fünf Tage verteilt werden soll. Die sanitären und kulturellen Vorteile eines zweiten wöchentlichen Ruhetages würden durch die übermäßig lange tägliche Arbeitszeit aufgehoben und in erhebliche Nachteile verwanbelt. Solange nicht, wie in den Vereinigten Staaten, die 40- bis 44-Stundenwoche die Grundlage ist, muß daher die Fünftagewoche mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden. Unter der Voraussetzung einer entsprechend kurzen Arbeitszeit wird die Fünftagewoche für Unternehmung und Arbeiter gleich wertvoll sein. Denn ein zweiter Ruhetag wird die Betriebskosten senken, ohne durch unrationelle Überforderung der Arbeitszeit die menschliche Arbeitskraft zu gefährden.

Die durch Technik und Rationalisierung bedingte Entwicklung des Arbeitsganges macht allerdings die Fünftagewoche immer wünschenswerter. Der durch die Hast der modernen Arbeit erschöpfte Arbeiter braucht zum Ausgleich der sich immer stärker mechanisierenden und entmenslichen Arbeit das Gegengewicht stark vermehrter Freizeit, die ihm neben der Körperlichen die seelische Erholung bringt. Er muß sich nach seinen Neigungen betätigen können, sei es durch die Bewirtung eines Stückes Landes, sei es durch Sport oder durch Studium und gewerbliche Fortbildung. Berichte aus englischen Betrieben mit nur fünfjähriger Arbeitswoche stellen die guten Wirkungen hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der Arbeiter fest und rühmen, daß die Arbeiter bei vermehrter Freizeit besonders zu Zwecken der Fortbildung benutzten. Deutschland, das in immer stärkerem Maße im Export hochqualitativer Erzeugnisse die Lösung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten suchen muß, ist an der gewerblichen Ausbildung der Arbeiter besonders interessiert. Daneben drängt die durch die ungestüme Entwicklung der Produktivkräfte herbeigeführte und stetig fortschreitende Leistungssteigerung zu einer planmäßigen Senkung der Arbeitszeit, um zu verhindern, daß die Massenarbeitslosigkeit zum dauernden Übel unserer Wirtschaft wird, das weder volkswirtschaftlich noch staats- und sozialpolitisch zu ertragen wäre.

Wochenende und Eisenbahn

Heute ist das Problem des Wochenendes in aller Munde und es gibt wohl kaum einen sozial fühlenden Menschen, der die große Bedeutung des Wochenendes nicht anerkennt. Doch was nützen alle schönen Worte, was nützen Ausstellungen und alle andere Propagandamittel, wenn die erstrebte Erholung im Freien draußen für große Massen des Volkes wegen der hohen Kosten praktisch nicht möglich ist? Bei der Art des heutigen Arbeitens und Wohnens — mehr als ein Viertel der ganzen deutschen Bevölkerung wohnt heute in Großstädten — ist eine Erholung meistens nicht zu erreichen ohne eine Fahrt und diese Fahrt muß billig sein, wenn die Erholung ermöglicht werden soll. Da gibt es ja bekanntlich die im Preise ermäßigten Sonntagsfahrkarten, und wenn heute nach einem Buche über die Reichsbahnpersonentarife des Reichsbahndirektors Oskar Knebel 70 vH aller Reisenden zu ermäßigten Tarifen fahren, so ist daran neben dem Arbeiterverehr auch der Ausflugs- und Erholungsverehr in wesentlichem Maße beteiligt.

Aber noch ein anderes finden wir in dem genannten Buche erwähnt. Knebel behandelt die Frage der Zusammenlegung der 3. und 4. Klasse, die eine Verteuerung des Fahrpreises für die 4. Klasse um 12 bis 21 vH zur Folge haben würde. Diese Erhöhung ist so sozial, daß irgend eine Erwägung hierüber eigentlich gar nicht möglich und nötig sein sollte, zumal die Einnahmen des Personenverkehrs die Kosten heute völlig decken, was ebenfalls von Knebel ausgesprochen ist. Eine Erhöhung des Tarifs für die 4. Klasse würde einen sozialen und kulturellen Rückschlag bedeuten.

Alle diese Erwägungen lassen vermuten, daß Bestrebungen im Gange sind, die Gestaltung des Wochenendes zu einem Vorrecht der Besitzenden werden zu lassen. Es wäre wohl sehr furchtbar für reiche Leute zu wissen, daß neben ihrem Wochenendaufwand im herrlichen Waldgebiet ganz gemeine Proleten die freie, gleiche Luft atmen.

Raus aus der Großstadt

Der Achttundentag ermöglicht, der Großstadt zu entinnen. Daß davon Gebrauch gemacht wird, beweist das Anwachsen der ländlichen Wohngebiete an den Rändern der Großstädte. Wohl mag ein Teil Ursache in den billigeren Bauplätzen zu suchen sein, doch ist das Streben, aus der städtigen Großstadt herauszukommen, ununterbrechbar. Ein pariser Bericht gibt folgende Tatsachen, die in ähnlichem Umfang auch auf unsere Großstädte zutreffen:

Die 54 Randgemeinden, die im Umkreis von 25 Kilometern Paris umgeben, haben heute eine um ein Viertel größere Bevölkerung, als vor dem Kriege. Eine von dem Gewerkschaftsrat veranstaltete Untersuchung hat festgestellt, daß dieser Bevölkerungszuwachs in erster Linie aus den pariser Arbeitern, Arbeiterinnen und deren Familien besteht, die infolge des Achttundentages Zeit für die tägliche Weife gewonnen haben. Der Arbeiter braucht nunmehr, dank dem Achttundentage, seine Abende und Sonntage nicht mehr in der verfluchten Großstadtluft zu verbringen, die Arbeiterkinder können in den gesundheitlich günstigeren Verhältnissen der kleinen Städte aufwachsen; auch die Kleinbürgerlichen Familien, deren Töchter in den pariser Modeverwaltungen und Warenhäusern arbeiten, werden dem Achttundentag dank wissen, denn sie sind nun imstande, in die Umgebung von Paris überzusiedeln. Diese Feststellungen werden auch durch die Statistik der Wochenfahrkarten bestätigt. 1913 wurden im ganzen 3,5 Millionen, 1921 hingegen 5,6 Millionen Wochenfahrkarten für Arbeiter, die in der Umgebung von Paris wohnen, verkauft.

Eine Befreiung der Ratzen ist der Medizin möglich geworden. Wie die Münchener med. Wochenschrift hierüber berichtet, hat die neue Art in mehr als tausend Fällen bereits sehr zufriedenstellende Erfolge gezeitigt. In 90 vH waren die Erwartungen der Kranken und des Operateurs übertraffen. Aber trotz der hohen Zahl der Heilung, unter denen die Arbeiterschaft alljährlich zu leiden hat, hat die neue medizinische Technik einstweilen für die Arbeiterschaft nur theoretischen Wert.

Wenn Sozialisten regieren Mieterschutz und Wohnbautätigkeit der Gemeinde Wien

Von Karl Sonay, Wien.

II

Was hat nun der wiener Arbeiter und Angestellte an Mietschutz zu zahlen? Diese Frage ist einheitlich schwer zu beantworten, weil ja durch die verschiedenen hohen Instandhaltungszinsen und Betriebskosten auch die Mietzinsen in jedem Haus verschieden sind. Die amtliche Statistik gibt heute die durchschnittlichen Kosten für eine Kleinwohnung in Wien (zwei Wohnräume) mit 5 Schilling (4 M) monatlich an. Im Frieden kostete diese Wohnung 50 Goldtröten monatlich, was ungefähr einem Wochenverdienst eines mittleren Arbeiters und Angestellten entsprach. Der größte Teil der wiener Bevölkerung mußte also im Frieden ein Viertel des Einkommens für die Wohnung ausgeben. Der Arbeiter und Angestellte zahlt demnach jetzt im Durchschnitt nur sieben Hundertteile der Friedensmiete! Nur zwei Hundertteile des Einkommens, gegenüber 25 vH im Frieden, kostet heute dem Arbeiter im Durchschnitt die Wohnung!

Es ist klar, daß durch die gesetzliche Beschränkung des Mietzinses, die jede Verzinsung des Baukapitals verhindert, der Anreiz der Kapitalisten, neue Häuser zu errichten, vollständig verloren gegangen ist. Wohl kann für Wohnungen in Gebäuden, die nach dem 21. Januar 1917 — dem Inkrafttreten der ersten Mieterschutzverordnung — errichtet worden sind, ein in seiner Höhe unbegrenzter Mietzins verlangt werden. Auch für Stockwerksaufbauten wurde seit 1922 die Mietzinsbildung freigegeben. Die Gemeinde Wien befreit übrigens alle Neubauten für dreißig Jahre von jeder Steuerleistung. Der erhoffte Erfolg ist aber ausgeblieben. Mit Ausnahme von einigen Villenbauten und Eigenheimen hat die private Bautätigkeit in Wien völlig aufgehört. Bei den hohen Baukosten, die gegenwärtig das 22-fache der Friedenspreise betragen, würden die Mietsen für die breiten Massen unerschwinglich sein.

Hier hat nun die Gemeinde Wien in vorbildlicher Weise eingegriffen. Die Sozialdemokraten im wiener Gemeinderat waren sich darüber klar, daß der Mieterschutz nur dann aufrecht erhalten werden kann, wenn neue Wohnungen geschaffen werden, sonst zerreiße die Verzweiflung der Wohnungslosen alle Dämme. Die Partei gab die Lösung aus: Sicherung des Mieterschutzes durch die Wohnbautätigkeit der öffentlichen Körperschaften!

Die Regierung hat dieser Lösung bewußt entgegen gearbeitet. Die Partei hat aber mit unbeugsamer Entschlossenheit den eingeschlagenen Weg weiter verfolgt. Im September 1923, als die Geldentwertung vorüber war, beschloß der wiener Gemeinderat das bekannte Wohnbauprogramm. In fünf Jahren sollten aus den Mitteln der Wohnbausteuer 25 000 Wohnungen erbaut werden. Aber bis heute, also in kaum vier Jahren, sind bereits 29 651 Wohnungen fertiggestellt und vermietet. Im Dezember 1926 hat der wiener Gemeinderat die Vermehrung auf 80 000 Wohnungen beschlossen; auch diese weiteren 50 000 Wohnungen sind bereits im Bau und dürften heuer noch bezogen werden. Statt der versprochenen 25 000 Wohnungen, die in fünf Jahren hätten fertiggestellt werden sollen, werden schon in vier Jahren 80 000 Wohnungen geschaffen. Anlässlich der am 24. April 1927 durchgeführten wiener Gemeinderatswahlen hat die Sozialdemokratie ein weiteres Wohnbauprogramm für die Stadtverwaltung aufgestellt; es sieht den Bau von 80 000 Wohnungen in den nächsten fünf Jahren vor. Die Wahlen haben der wiener Sozialdemokratie wieder die Zweidrittelmehrheit im Gemeinderat gebracht. Von den 120 Gemeinderatsmandaten eroberte die Sozialdemokratie 78. Sie kann also auch das neue Wohnbauprogramm ausführen.

Die von der Gemeinde errichteten Wohnungen sind meist in Hochhäusern. Es sind auch architektonisch prächtige Anlagen. Sie werden meist nach großen Männern auf dem Gebiet der Wissenschaft und Politik benannt. Deutschland ist durch den Bebelhof, den Cassallehof, den Gerthof und den Robert Blumhof vertreten. Aber auch den Siedlungsbau fördert die Gemeinde nach Möglichkeit. Sie hat seit 1924 jedes Jahr tausend Siedlungshäuser gebaut und unterstützt die Siedlungsgenossenschaften mit bedeutenden Krediten. Die kommunalen Wohnungen sind meist nicht nur größer, sondern enthalten auch eigenes Klosett, Wasserleitung in der Küche, Gas und elektrisches Licht, harte Bretterböden sowohl in der Küche wie im Zimmer und einen Gasherd, was in den privaten Mietshäusern nur selten anzutreffen ist. Alle Fenster führen ins Freie. Hochwohnungen gibt es bis auf verschwindende Ausnahmen überhaupt nicht.

Belangvoll ist auch die Höhe des Mietzinses in diesen städtischen Häusern. Die Gemeinde macht selbstverständlich von ihrem Recht der Einhebung der unbeschränkten Mietzinses keinen Gebrauch. Sie setzt die Mietzinses nach der Größe und Lage der Wohnung fest. Bei der Haupttype werden für einen Quadratmeter 16 Groschen monatlich bezahlt. Daher beträgt der Mietzins für eine Normalwohnung von 38 Quadratmeter 6 Schilling 8 Groschen, dazu kommt noch die Wohnbausteuer von einem Schilling, also monatlich 7 Schilling oder 6 M.

Im Zins der Gemeindefürer inbegriffen sind selbstverständlich auch schon die Betriebskosten und Instandhaltungskosten für die Hof- und Gartenanlagen und die Gehwege. Die Schwankungen, die im Zins mancher Häuser vorkommen, sind darauf zurückzuführen, daß manche Wohnhäusern größere Gärten oder Höfe besitzen als andere Häuser und dafür höhere Kosten aufwenden müssen. Die Überschüsse werden in einen Reservefonds überführt. Dieser spielt die Rolle eines Ausgleichsfonds aller wiener Gemeindefürer. Die Gemeinde hat nämlich einen nicht unbeträchtlichen Besitz an allen Vorkriegswohnungen, deren Erhaltung durch die damalige christlichsozialistische Stadtverwaltung in größtmöglicher Weise vermindert worden ist. Die Kosten der Reparaturen, die jetzt an diesen alten Häusern vorgenommen werden müssen, würden wegen dieser argen Verwahrlosung unerschwinglich hoch sein und es wäre unmöglich, ohne einen mehrtausendfachen Zins auszukommen. Da zeigt sich nun der außerordentliche Segen des Ausgleichsfonds. Aus ihm werden alle diese Reparaturen bestritten und die Gemeinde ist in der Lage, in keinem einzigen Falle mehr als den tausendfachen Friedenszins zu fordern.

Nun noch zur Frage der Deckung der Kosten der Wohnbaubauten. Die Wohnbausteuer deckt kaum den dritten Teil des Aufwandes für die kommunale Wohnbautätigkeit. Im Jahre 1927 ist der Ertrag der Wohnbausteuer mit 36 Millionen Schilling veranschlagt, verbaut werden aber 118 Millionen Schilling. Die fehlenden 82 Millionen werden aus den übrigen

städtischen Abgaben, vor allem aus der Luftverkehrssteuer gedeckt.

Die gewaltige Wohnbautätigkeit der sozialdemokratischen Stadtverwaltung hat die Wut und den Haß der Bourgeoisie bis zur Siebeshöhe gesteigert. Sie weiß: Noch ein paar kommunale Wohnbauprogramme und die Wiederehr der Hausrentenrente ist für immer verdammt. Schon heute ist die Gemeinde Wien die größte Hausbesitzerin Europas. Viele Hauseigentümer verkaufen ihre Häuser der Gemeinde, weil dieser Besitz infolge des Mieterschutzes keinen Ertrag abwirft. Viele Häuser gelangen auch durch Leihrentenverträge, die die Gemeinde mit alten, erwerbsunfähigen Hausbesitzern abschließt, in den Besitz der Gesamtheit. Hier wurde wahrhaftig ein Stück Sozialismus verwirklicht!

Die Wohnbautätigkeit der Gemeinde Wien hat breiten Massen eine Wohnkultur gebracht, die in Wien früher ganz unbekannt war. Dieses Werk der wiener Arbeiter wirkt und wirkt praktisch für den Sozialismus. Ein neues Geschlecht wächst in den städtischen Häusern in hellen, lustigen, freundlichen Wohnungen auf, gesund, froh und stark, der Würde einer neuen besseren Zeit.

Chinesisches Revolutionslied

Sang der Arbeit

Ihr pflanzt Reis,
Ich webe Tuch.
Der fertigt Dachziegel.
Hong-ho! Hong-ho! Hong-ho!
Hong-ho!

Acht Stunden Arbeit,
Acht Stunden Ruhe,
Acht Stunden Studium und Lernen.
Alle wollen leben, die in Mühe
und Arbeit stehen.

Lernt lesen,
Lest Bücher.
Der Arbeitermann ist nicht
Dumm geboren.
Lest und lernt,
Lernt und lest!

Acht Stunden Studium,
Acht Stunden Ruhe,
Acht Stunden Arbeit.
Alle wollen lernen, die in Mühe
und Arbeit stehen.

Amerikalustige merkt euch

Vor einiger Zeit teilten wir hier mit, daß in Chicago wie in Detroit eine deutschsprachige Ortsgruppe des Amerikanischen Maschinenbauer-Verbandes (Int. Association of Machinists) gebildet worden sei. Daraufhin sind, wie uns aus Detroit mitgeteilt wird, dort zahlreiche Schreiben eingetroffen, worin die amerikanischen Kollegen ersucht werden, bei der Auswanderung behilflich zu sein. Wir möchten bitten, schreibt uns der Sekretär der Detroit-Verbandsgruppe, die Annahme, daß wir helfen könnten, aufzugeben. Weder unser Verband, heißt es in dem Schreiben weiter, noch irgendeines seiner Mitglieder verfügt über solche Geldmittel. Wir können die deutschen Kollegen nur mit Rat unterstützen. Eine Reihe von Kollegen ersucht uns, ihnen vor ihrer Ausreise eine Stelle zu verschaffen oder gar einen Unternehmer ausfindig zu machen, der sie vertragsmäßig einstellt und eine Schiffsfahrkarte für sie auslegt. Das ist eine völlige Verleugnung der amerikanischen Arbeitsverhältnisse und des Einwanderungsgesetzes. Kein Unternehmer darf einen Vertrag mit einem im Auslande befindlichen Arbeiter abschließen. Wer mit einem solchen Vertrag kommen sollte, setzt sich der Deportierung aus. Folglich sind wir nicht imstande, derartigen Gesuchen nachzukommen. Im weitem bitten wir, alle Kollegen, die von uns Auskunft haben wollen, sich ihre Briefe von ihrer deutschen Ortsverwaltung absteampeln zu lassen.

Somit das Schreiben des Sekretärs der Detroit-Ortsgruppe. Unsere deutschen Kollegen würden wahrscheinlich nicht derartige ganz zweifelhafte Gesuche nach Amerika gesandt haben, wenn sie die Metallarbeiter-Zeitung fortlaufend aufmerksam gelesen hätten. Damit die Schreiberei an die amerikanischen Kollegen wie an uns, an die Schriftleitung, aufhört, sei noch einmal das wiederholt, was hier schon mehrmals gesagt wurde:

Wer nach Nordamerika auswandern will, muß vor allem ein Affidavit von einem amerikanischen Bürger haben. Das ist eine vor einer amerikanischen Behörde oder gleichwertigen juristischen Person von dem amerikanischen Bürger eidlich erhaltene Bürgschaft, daß er für den Einwanderer sorgt, wenn er in Not gerät. Wer keinen Freund oder Verwandten hat, der das Affidavit besorgt, der hat von vornherein keinerlei Aussicht, ein Visum für Nordamerika zu bekommen. Mit dem Affidavit und einem deutschen Paß geht man aufs nächste amerikanische Konsulat, wo man alles weitere erfährt. Die Hoffnung, daß es heute noch einen amerikanischen Unternehmer gibt, der einen außerhalb der Vereinigten Staaten wohnenden Arbeiter anheuert, geht man vollständig auf. Ein Arbeiter, der mit einem Vertrag einwandert, gilt als Kontraktarbeiter, und wenn er als solcher bekannt wird, ist seine Deportierung die unbedingte Folge. Kein Freund und keine Arbeitsstelle kann da vor der Heimkehrung retten. Der Unternehmer hat ohnehin schwere Strafen zu gewärtigen. Aus diesem Grunde hüten sich die Unternehmer, einen Mann anzuhewern. Es ist daher vollständig zwecklos, nach einem solchen Unternehmer zu suchen. Nur Dienstboten, die mit ihrer Gesellschaft reisen, Professoren, Künstler und dergleichen sind von dem Kontraktarbeitergesetz ausgenommen.

Weiter ist es ganz zwecklos, einen Kollegen zu ersuchen, eine Stelle ausfindig zu machen. In Amerika ist das nicht üblich. Dort geht man mit seinem Covertal unter dem Arm persönlich und dreist auf die Umschau, fängt gleich zu schafften an und hört auch gleich wieder auf, wenn man sich oder der Unternehmer nicht zufrieden gestellt glaubt. Zu verlangen, eine Stelle für einen Kollegen ausfindig zu machen, der noch auf der anderen Seite des Erdalles haust und dessen Kommen mehr oder weniger fraglich ist, läßt nach amerikanischem Begriff auf ein vollkommenes Grünhorn schließen.

Nach dieser Darlegung wird man vielleicht hoffen dürfen, daß wir und die Kollegen in Amerika nicht mehr mit zweifelhafte Gesuchen behelligt werden. Wer aber in Sachen der Einwanderung oder ihrer Gesetze nach einer Auskunft bedarf, der gehe zunächst zu dem zuständigen amerikanischen Konsulat, wo er, wie wir glauben, bereitwillig und zuverlässig Auskunft erhält.

Arbeitslosigkeit in Rußland

Mit Beginn des gegenwärtigen Wirtschaftsjahres, lesen wir in der Pravda vom 7. Juni 1927, hat die Zahl der an den Arbeitsbörsen eingeschriebenen Arbeitslosen eine Zunahme erfahren. Vom 1. Oktober 1926 bis zum 1. Mai 1927 hat die Zahl der Erwerbslosen sich von 1 070 000 auf 1 428 000 erhöht. Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Zunahme bereits im April zum Stillstand gekommen und im Mai eine geringe Senkung von 1,9 vH eingetreten ist. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit ist verursacht worden nicht nur durch das Nachlassen der Nachfrage nach Arbeitskräften bei weiterem Zustrom von Bauern in die Städte, sondern dadurch, daß die arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder, die ehemals meist nicht an den Börsen eingeschrieben wurden, sich in letzter Zeit auf Grund der Verfügung des Gewerkschaftskongresses haben einschreiben lassen. So hat sich im Laufe des gegenwärtigen Wirtschaftsjahres (Oktober 1926 bis Oktober 1927) die Zahl der arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder von 514 000 auf 772 000, also um 50,2 vH vermehrt, während im Laufe der gleichen Zeit des Vorjahres die Vermehrung nur 22,8 vH betragen hatte.

Zimmerhin unterliegt es keinem Zweifel, daß die Abwanderung der überschüssigen Bevölkerung vom Lande in die Städte als Ursache der Arbeitslosigkeit mit an erster Stelle steht. Das ergibt sich, wenn man die Angaben die gegenwärtig von den Kreis- und Dorfsowjets über die Zahl der im Jahre 1926 Abgewanderten gesammelt worden sind, berücksichtigt. Diese Angaben weisen darauf hin, daß die Abwanderung um 13,8 vH gegen das Vorjahr zugenommen hat. Die Zahl der zu außerlandwirtschaftlicher Betätigung abgewanderten Bauern betrug im Jahre 1926 3 222 000, gegen 2 788 000 im Jahre 1925. Auf Grund der Volkszählung, die im Dezember 1926 stattgefunden hat, kann man feststellen, daß die Zahl der ehemaligen Landbewohner, die sich alljährlich in den Städten niederlassen, die Pflanzzeit von einer Million beträgt. Die 1 428 208 Arbeitslosen verteilten sich am 1. Mai d. J. wie folgt:

1. Arbeitslose im engeren Sinne	921 238 (64,5 vH)
2. Saisonarbeiter	147 111 (10,3 vH)
3. Erwerbslose, die bisher Lohnarbeit nicht verrichtet haben	218 595 (15,3 vH)
4. Jugendliche, die bisher Lohnarbeit nicht verrichtet haben	141 969 (10,0 vH)

Unter den 921 238 Arbeitslosen im engeren Sinne gehörten 232 000 der Industriearbeiterschaft an.

Die in letzter Zeit ergriffenen Maßnahmen haben bewirkt, daß die Zahl der Arbeitsvermittlungen erheblich zugenommen hat. Mit Beginn des laufenden Wirtschaftsjahres, das heißt vom Oktober 1926 bis zum 1. März 1927, haben sämtliche Arbeitsbörsen der Union 849 000 Personen Arbeit vermittelt, während in der gleichen Zeit des Vorjahres diese Zahl nur 743 000 betragen hatte. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der Arbeitsvermittlung zu einer Zeit erfolgt ist, in der die Nachfrage nach Arbeitskräften in der staatlichen Industrie erheblich nachgelassen hatte.

Im laufenden Wirtschaftsjahr sollen für Arbeitslose ein unterer Betrag von 80 000 000 Rubel verausgabt werden, und zwar:

aus dem Budget der Sozialversicherungskassen	66 000 000
Staatskassentilgung	10 000 000
Ortskassentilgung	4 000 000
Zusammen	80 000 000

In diese Mittel sind die nicht einbezogenen, die die Gewerkschaften zur Unterstützung ihrer arbeitslosen Mitglieder aufwenden und die etwa 10 Millionen betragen. Gegenwärtig erhalten aus den Mitteln der Sozialversicherung in der ganzen Union etwa 600 000 Arbeitslose Unterstützung (bei einer Gesamtzahl von rund 1 430 000). Die durchschnittliche Norm der Erwerbslosenunterstützung beträgt im Monat in der ersten Gruppe 18 Rubel, in der zweiten 12 Rubel. In Moskau 22 oder 15 Rubel. Außerdem sind in Moskau, Leningrad, im Uralgebiet und in einer Reihe anderer Orte für Arbeitslose mit Familien Zuschläge bis zu 30 vH gewährt worden. Diese Familienzuschläge sollen überall eingeführt werden. Für die Durchführung von öffentlichen Arbeiten zur Unterstützung der Erwerbslosen sind 10 Millionen Rubel vorgesehen.

Die Stetigkeit der Arbeitslosigkeit ist in Rußland hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß in den ländlichen Bezirken die zunehmende Bevölkerung nicht ausreichend Arbeitsgelegenheit findet, was zur Folge hat, daß sie in die Städte abwandert, um in der Industrie Unterkunft zu suchen. Eine Beseitigung oder Milderung der Arbeitslosigkeit wäre daher nur dann zu erreichen, wenn es gelänge, die Bevölkerung in stärkerem Maße auf dem Lande festzuhalten, wozu natürlich eine Steigerung der ländlichen Arbeit erforderlich ist. Die tatsächliche Zahl der Arbeitslosen ist zweifellos erheblich höher, als die Zahl der eingeschriebenen Arbeitslosen, denn längst nicht alle vom Lande zugewanderten Arbeitslosen lassen sich an den Börsen einschreiben.

Abrechnung der Internationalen Stahlgemeinschaft

Die Europäische Stahlgemeinschaft, die internationale Vereinigung der Schwerindustrie, legt die Abrechnung für das erste Halbjahr vor. Man ist allgemein der Meinung, daß sich dieses Quartal gut bewährt habe und seine Befestigung namentlich durch Bildung von Verkaufsverbänden fortgesetzt werden müsse. Lehrgänge an dem ersten Abschluß ist aber besonders das finanzielle Ergebnis. Bekanntlich erhebt die Europäische Stahlgemeinschaft einen allgemeinen Beitrag von 1 Dollar von jeder erzeugten Tonne Roheisen. Des ferneren werden für die über den festgesetzten Anteil hinausgehende Mehrerzeugung Strafgebühren erhoben. Jede Tonne Mehrerzeugung hat eine Buße von 4 Dollar zur Folge. Auf der anderen Seite erhalten jene Länder, die mit ihrer Produktion in Rußland bleiben, einen Zuschuß für jede Tonne Mindererzeugung von 2 Dollar. In dieser Beziehung ist nun das Ergebnis folgendes:

Deutschland hatte vom Oktober 1926 bis März 1927 eine Mehrerzeugung von 1511 000 Tonnen. Die hierfür zu leistenden Strafgebühren erreichten die Höhe von 6 044 000 Dollar oder rund 25 Millionen Mark. Wenn auch durch die nach § 8 des Vertrages vorgegebene Aufteilung des Kostenbestandes ein Teil dieser geleisteten Strafgebühren wieder an die deutsche Industrie zurückfließen kann, so ist dennoch eine Mehrleistung von 16,5 Millionen Mark zu verzeichnen, während auf der anderen Seite zum Beispiel Frankreich eine Entschädigung von über 14 Millionen Mark erhielt. Durch die Zahlung, die Deutschland über die allgemeine Beitragsleistung hinaus zu leisten hatte, ergab sich eine Mehrleistung von 2,13 M. je Tonne Erzeugung. Der Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich betrug in dem angezogenen Halbjahr je Tonne Roheisen 5,50 M. Die deutsche Schwerindustrie hat für ihre Mehrerzeugung nicht geringe Opfer bringen müssen. Um einen Ausgleich herbeizuführen, wird eine Erhöhung der Preise für die Eisenverbraucher oder die Käufer sollen also mit höheren Preisen belastet werden, weil die deutsche Industrie große Summen an Strafgebühren zu zahlen hatte. Da die Eisenpreise in Deutschland infolge der bestehenden Schutzzölle über den Weltmarktpreis liegen, mußte Deutschland den Hauptteil der Kosten auf sich nehmen. Das also ist der Vorteil der internationalen Kartellverträge, man einst in so rötigen Farben auszumalen beliebt.

Die Arbeitsvermittlung im Dienste der Wirtschaft

Die deutschen Arbeitsnachweise hatten am 2. Juni zu Dresden eine Tagung. Von den verschiedenen gehaltenen Vorträgen dünkt uns der des Professors Kehler (Leipzig) einer ausgangsweisen Wiederbegehung wert. Nachdem er sich mit der Kritik an den Arbeitsnachweisen beschäftigt und einen Abriss der geschichtlichen Entwicklung gegeben hatte, führte er weiter aus, daß die Erwerbslosenfürsorge über die Arbeitsnachweise gemessen werden sei, wie der Gut über einen Schmetterling. Folglich könne es nicht wundernehmen, daß sie nun nicht zu fliegen vermöchten. Die Gemeinden, sagte Professor Kehler weiter, benützen die Arbeitsnachweise zur Entlastung des Wohlfahrtsaushaltens. Die Verbindung mit der Fürsorge wurde verhängnisvoll, denn der Arbeitsnachweis ist keine Fürsorgeeinrichtung, seine Tätigkeit ist wirtschaftlich. Nur in Sonderfällen wird er der Ergänzung durch Fürsorge bedürftig. Aber auch die Durchführung dieser Fürsorge ist nicht eine Sache. Der Arbeitsnachweis ist keine Behörde, die der Staatsbürger mit Jagen im Herzen zu betreten pflegt. Er ist eine Markteinrichtung, deren Benutzung für jedermann eine Selbstverständlichkeit sein muß, wie die Benutzung einer Musikschule, eines Marktplatzes oder einer öffentlichen Markthalle. Aber der Arbeitsnachweis ist kein Warenmarkt. Arbeit ist keine Ware, Arbeitsvertrag kein Kaufvertrag, Arbeit ist untrennbar an den lebendigen Menschen gebunden, ist nicht Sache, sondern persönliche Leistung eines freien vollenden Menschen. Waren werden gesammelt, Arbeitkräfte sammeln sich; Waren werden verschickt, arbeitende Menschen reisen; Waren sind passiv, Menschen aktiv; Waren darf man auch vernichten, Menschenvernichtung ist Verbrechen. So ist der Arbeitsvermittler kein Warenabnehmer, sondern er dient und hilft lebendigen Menschen. Aus dieser Eigenart des Arbeitsmarktes folgt, daß er besser organisiert sein muß, als jeder andere Markt. Die richtige Organisation des Arbeitsmarktes muß darum erzwungen werden gegen allen Ehrgeiz pflichtigen Vorstehern und Deputierten, gegen alle Selbstsucht Versorgungsberechtigter Einzelpersonen und polterhungriger Gruppen. Die Wirtschaftlichkeit muß in allem entscheiden. Wenige gute Arbeitsnachweise sind wirtschaftlicher als viele schlechte. Der billigste Arbeitsnachweis ist keineswegs immer der beste. Falsche Sparsamkeit wird die Leistungsfähigkeit gefährden. Zur Wirtschaftlichkeit im Arbeitsnachweise gehört fachlich geschultes, fachlich ausgewähltes Personal. Daher ist die Frage der Person auch hier wichtiger als die Frage der Organisation. Der Arbeitsvermittler braucht Charakter, Eht, Sachlichkeit, und vor allem Geduld. Verzicht braucht er Menschenkenntnis, Berufskennntnis, Betriebskenntnis und volkswirtschaftliche Kenntnisse. Wichtige Arbeitsvermittler müßten auch anständig bezahlt werden. Keinesfalls dürften sie im gewöhnlichen Anschluß an die Gehaltsstufen des örtlichen Büropersonals angegliedert werden. Die organisatorische Arbeitsvermittlung ist Kampf gegen wirtschaftliche Verschwendung; Bewerber und Plätze finden einander schlecht ohne organisierte Vermittlung. Ein entzweit überflüssige Erwerbslosigkeit mit überflüssigen Fürsorgekosten, und ungeeignete Kräfte kommen überfliegend auf ungeeignete Plätze. Zur Überwindung dieser Unordnung muß der Versuchung zu folgen für die öffentlichen Nachbeile gefördert werden. Es wäre freilich kurzichtig, die Leistungsfähigkeit des Arbeitsnachweises nur von dem Vermittlungszwang abhängig zu machen. Im Gegenteil, jezt wo der Vermittlungszwang nicht besteht, kann und muß der Arbeitsnachweis nur durch seine Leistungen sich beweisen, indem die heute dem Arbeitsnachweis hindlich gegenüberstehen. Deshalb ist die Mitarbeit der Verwaltungsausschüsse unerlässlich. In diesen Verwaltungsausschüssen sollen Unternehmer und Lohnempfänger die Vertreter der Aufsichtsbehörde überwiegen; denn sie sollen ja wirtschaftliche Selbstverwaltungen sein. Dabei ist es leider nicht möglich, daß man allen gefallen kann. Die Erwerbslosen sind oft erregt, ungeduldig, verzagt, und sehr oft kommt es vor, daß der Unternehmer willkürliche Bestellungen an den Arbeitsnachweis gelangen läßt, um auch die Arbeitsnachweisermittlung in der Öffentlichkeit herabzuwürdigen. Der Unternehmer muß auf dem Arbeitsnachweis mindestens mit der Sorgfalt bestellen, mit der er Rohstoffe und Maschinen einzukaufen pflegt. Dann wird er auch in jedem Fall gut bedient werden.

Die heutige Statistik der Erwerbslosen bedarf der öffentlichen Kritik. Hier sind Behauptungen mitgeteilt, die wegen Arbeitslosigkeit oder Arbeitsunwilligkeit für den normalen Arbeitsmarkt überhaupt nicht mehr in Frage kommen. Die Arbeitsmarktpolitik für besondere Wirtschaftszweige in Deutschland sieht sehr verschieden aus. Betriebe und Arbeitskräfte, Ansprüche und Leistungen, Wirtschaftsbedingungen und Wirtschaftslage sind im Osten, Westen, Süden oder Norden grundverschieden. Von besonderer Eigenart ist der landwirtschaftliche Arbeitsmarkt. Dieser muß auch in Zeiten landwirtschaftlicher Krise aufnahmefähig bleiben, weil die Straße hier nicht zu Entlassungen und Entlassungen, sondern zum Rotverkauf und Jaungsverkauf führt. Dabei muß der Arbeiter auslandischer Arbeiter gefördert werden. Die so zuziehende Welle in der deutschen Landwirtschaft muß auch ständiges Maßhalten, durch Schulung und Wehrung deutlicher Qualitätsarbeit, Kampf gegen denormalisierende Erwerbslosigkeit der Jugendlichen ausgeübt werden.

Das Ziel der Arbeitsmarktpolitik ist stabile Wirtschaft. Heute hat das wiederdrückende Wort: Die Wirtschaft ist unser Schicksal! leider noch recht. Auch für die Dienste des Arbeitsnachweises und die Ge-

staltung der Arbeitsnachweispolitik steht als Ziel, eine Gemeinschaft freimögender Persönlichkeiten zu schaffen, eine Gesellschaft, in der auch der schlichteste Arbeiter nicht nur Kostenpunkt und Sache wirtschaftlicher Berechnungen ist, sondern sinnvoller und fungebender Mensch im Leben der Gesamtheit ist.

Die Musikausstellung in Frankfurt a. M.

Der menschliche Körper ist die regsamste und vollständigste Maschine, die sich selber aufbaut, die durch Kräfte unbefangenen Ursprungs getrieben nach höheren Zielen strebt. Dieser Trieb nach dem Höheren ist unmittelbar mit dem Weg zum Schönen verbunden, und sein Anfang ist gleichzeitig der Beginn der Zivilisation. Die Sprachentwicklung war eine der ersten Taten, die den Menschen vom Tiere merkbar unterschied; aber der regame Menschengeist blieb bei der einfachen Sprache nicht stehen, sondern von den lieblichen Tönen des Singvogels geliebt er fand er die Musik. Zuerst erklang der Gesang, später die Instrumentalmusik. Die ersten Musikmaschinen waren Klapper- und Blasinstrumente, zum Beispiel Trommel und Flöte, die Puff- und Streichinstrumente, Zither, Klavier und Geigenarten haben eine viel spätere Entstehungszeit. Diesen Entwicklungsgang von den frühesten Zeiten bis zu unseren Tagen soll uns die Frankfurter Musikausstellung zeigen. Die schier unendlichen Räume des Messgebäudes bergen diese mächtige Schau, an der fast alle Nationen Europas beteiligt sind. Als besondere Schätze gelten bei den verschiedenen außerdeutschen Ländern: Belgien: Musikinstrumente der Ur- und Wildvögel von Asien; Frankreich: uralte Notendrucke, handgezeichnete Notenbücher, alte Klaviere; Ungarn: das weltberühmte Bethovenklavier, verschiedene Klaviere von Franz Liszt; Polen: Chopin-Erinnerungen, alte Klaviere; Tschechoslowakei: alte Blasinstrumente usw. Die Abteilung von der Entwicklung des Instrumentenbaus zeigt uns außerordentlich wertvolle Sammlungen von Klavieren, Geigen und Blasinstrumenten. Die Abteilung für Sprechapparate bietet ebenfalls ein reiches Feld, hier ist unter anderem ein ursprünglicher Edison-Phonograph ausgestellt, leider in unbrauchbarem Zustand. In der entwicklungsgeschichtlichen Gruppe können wir die einzelnen Übergangsstufen beobachten, zum Beispiel die Entwicklung des Klaviers aus der Zither. Ganz neuzeitlich ist die Abteilung Rundfunkwesen, die einen Senderaum mit einer tätigen Musikkapelle aufzuweisen hat, so daß der Saal sich einmal die Sendearbeit ansehen kann. Das Spiel dieser Kapelle ist durch einen Lautsprecher außerhalb des Senderaumes zu hören. Ein anderer Saal zeigt uns die Verwendung des Radios in Schulen als Lehrmittel.

Es ist erstaunend, was der Menschengeist in dem letzten Zeitalter erreicht hat! Wenn wir unsere Wanderung durch die Ausstellung beenden und die Instrumente der Urvölker aus Kürbis und Bambusrohr, alte Klaviere, die eigentlich nur größere Zithern waren, mit den Instrumenten der heutigen Zeit vergleichen — wenn wir die krummgehenden Gesänge der Klaviermeisterwerke und Orgelkloster hören — dann erst können wir uns ein Bild über den großen Fortschritt machen und uns wundern, wie weit wir eigentlich sind.

Die Ausstellung, die vom 11. Juni bis 28. August dauert, umfaßt eine große Zahl musikalischer Vorfassungen, an denen fast alle Kulturvölker teilnehmen. Für die Arbeiterschaft ist das Internationale Arbeiter-Musikfest vom 31. Juli bis 6. August von besonderer Bedeutung, wo Arbeiterchöre von der Schweiz, Holland, Belgien, Frankreich, Österreich, Tschechoslowakei, Skandinavien, Deutschland usw. mitwirken.

Gewerkschaftsherberge Altenburg

Wegen Umbau ist die Gewerkschaftsherberge im Altenburger Volkshaus bis Anfang September 1927 geschlossen. Wir ersuchen die durchreisenden Kollegen, davon Notiz zu nehmen. Die Kleinstassenverwalter und Funktionäre werden gebeten, die durchreisenden Kollegen darauf aufmerksam zu machen.

Gustav Dejer †

Ein ganz alter Kollege ist von uns gegangen. Der stille, unermüdliche Mitarbeiter Gustav Dejer, der seit 1893 in der Kleinarbeit für unseren Verband das Größte geleistet hat, starb unerwartet schnell. Die Kollegen der Betriebsstelle aus im Erzgebirge werden diesem Tode ein dankbares Gedenken bewahren.

Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie

Die Erwerbslosigkeit Anfang Juni. In der zweiten Hälfte ist die Zahl der Unterstufungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge bei den männlichen von 633 000 auf 524 000, bei den weiblichen von 149 000 auf 125 000 zurückgegangen. Die Gesamtzahl sankte sich von 783 000 auf 649 000. Das ist ein Rückgang in der zweiten Hälfte von 12,5 %. Im Monat Mai betrug der Gesamtrückgang 221 000 oder rund 2,5 %. Aber die Erwerbslosigkeit liegt eine neuere Zahl noch nicht vor.

Schriftenschau

Der chinesischen Freiheitsbewegung in ihrem Ursprung geht die Heft 8 der „Urania“ R. V. Wittfogel nach durch die Schilderung der Entwicklung Sun Yat Sen's. Professor Cornel Schmidt gibt padende Begleitvorlesungen über seine Zinjellenbeobachtungen im Garten zu selbstgeammelten Naturstudien aus dem Kleintierleben. Die Galligen Nordfrieslands beschreiben in Wort und Bild G. Hoffmann, Schleswig. In der Abteilung „Allerlei Wissenswertes“ wird neben anderen die Frage, ob eine Fahrt nach dem Mond möglich ist, technisch gelöst. Soziale Wanderungen durch das mitteleuropäische Wasserstraßennetz, in die dänischen Arbeiterhochschulen und schöne Bilder aus der Münchener Heide folgen. Im Heftblatt „Der Leib“ wird ein Ausflug in die Geschichte der Anatomie zu den ersten Leichendöffnungen unternommen. Prof. W. Kaufsch prüft neue Lehren der Menschheitsentwicklung. Zu wärmerer Jahreszeit werden Regeln über das Sonnenbaden aufgestellt. Das Einzelheft der „Urania“, Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, kostet 40 S., der Abonnementpreis für die Ausgabe A (3 Hefte und eine broschierte Buchbeigabe) stellt sich pro Vierteljahr auf 1,60 M., für die Ausgabe B (3 Hefte und eine in Ganzleinen gebundene Buchbeigabe) auf 2,25 M. Probehefte für Interessenten liefert die Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena.

Verbrochene Ehen. Eine neu erscheinende Reihe von Aufklärungsschriften bringt als erste Nummer die Darstellung des Ehevertrages. Diese von dem Genossen Rechtsanwalt Dr. Wac verfasste Schrift ist im Hinblick auf die kommenden Reichstagsverhandlungen über die Ehegesetzreform besonders bemerkenswert. Die Fragen um die Ehe sind so wichtig, daß sich jeder auch um die rechtlichen Voraussetzungen kümmern sollte. Er wird in dieser Schrift (Preis 20 S.) auf kleinster Umfang erschöpfende Auskunft finden. Verlag Adolf Hoffmann, Berlin O 27, Wilmersstraße 22.

Wie erhalte ich meinen Säugling gesund? Dr. Kurt Franke, Kinderarzt in Berlin. Preis 50 S. Verlag G. W. G. m. b. H., München, Altheimerstr. 19. Diese bedeutsame Frage für Gesundheitsfürsorge und Wohlfahrt der Familie wird in geradezu musterhaftiger Weise von einem Fachmann behandelt, der die sozialen Verhältnisse und Not des Volkes in der Säuglingsaufzucht in jahrzehntelangen Erfahrungen kennengelernt hat und über das Mittelzeug wissenschaftlicher Erkenntnis in Abwehr und Fürsorge verfügt.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegramm-Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 630 90

Mit Sonntag dem 26. Juni ist der 27. Wochenbeitrag für die Zeit vom 26. Juni bis 2. Juli 1927 fällig.

In letzter Zeit sind häufig Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet worden über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung hätten finden können. Meistens war diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt.

Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß sich alle Mitglieder mit ihren Angelegenheiten zunächst an die zuständige Ortsverwaltung zu wenden haben. Nur wenn sich hierbei eine befriedigende Erledigung nicht erreichen läßt, ist die Angelegenheit entweder durch die Ortsverwaltung weiterzuleiten oder von dem Mitglied selbst unter Befolgung eines Ausweises über die Mitgliedschaft dem Vorstand einzureichen.

Gestohlen wurde

Mitgliedsbuch Nr. 8.071 887, lautend auf den Schlosser Walte! Riberlein, geb. am 14. Mai 1903 zu Sandberg (Badenbürg) Altwasser.

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzubalten:

von Metallarbeitern aller Branchen nach Gdrlitz (Maschinenfabrik Kosmos, Inh. A. Pawlikowski); nach München (Wamler Werte, A.-G., Vereingete Ofen- und Herdfabriken Gärtner & Co., A. G., J. M. Gögglmann, Bruno Kuth & Co.) St.; von Metallbildnern nach Wittenberg (Norddeutsche Aluminiumwerke Wittenberg, Rothemart) Wt.

A. = Lohnbewegung; D. = Differenz; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; W. = Wafregelung; W. = Wiltstände; A. = Ausperrung.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erfindung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abstemeln zu lassen.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röllestraße 16

ZIGARETTEN GEG-ZIGARETTEN

IM KONSUMVEREIN

Das ist gut erhalten Sie alle Musikinstrumente, Sprechmaschinen, Harmonikas, Grammophone, Schallplatten, etc.

Erst Hess Nachl.

Käsepostreins Hans

Edelkäse, Hartkäse, etc.

Gustav Westphal

Billige böhmische Bettfedern

Ein kg graue geschlossene Mk. 2,-, halbweiße Mk. 4,-, weiße Mk. 5,-, bessere Mk. 6,-, 7,-, dunckelweiche Mk. 8,-, 10,-, beste Sorte Mk. 12,-, 14,-, weiße ungeschlossene Mk. 7,50, 9,50, beste Sorte Mk. 11,-. Versand portofrei, rückfrei gegen Nachn.

Master frei, Umansch und Rücknahme gestattet, Besondert Sackel, Lobes 34, bei Pilsen, Böhmen

Sanitätshaus „Medico“

NÜRNBERG III, Karollinenstraße 47

Spezial-Physiologie

Preisliste franko!

Gratis Preisliste P sendt: Gummi-Medica BERLIN SW 68, Alte Jakobstraße 8

Oien Pulver - Enamele - Benzin

Unsere feinfache Benzin-Öl-Flasche ist ein unverzichtbares Werkzeug für den Hausgebrauch. Sie ist aus Enamele gefertigt und ist gegen Säuren und Alkalien resistent.

Raucht GARBATY Baccarat

5

Größte Produktion der Welt!

OPEL

Schweinsköpfe

mit Käse, geruchlos, etc.

Preisliste:

- 50 Stück Mk. 4,50
- 100 Stück Mk. 7,50
- 200 Stück Mk. 12,00

FRIGOWIR

Garantie für jedes Stück

100 Stück Mk. 7,50

50 Stück Mk. 4,50

10 Stück Mk. 1,-

frei Haus unter Nachn. Bei Nichtgefall, Geld zurück.

Käse

- 50 Stück Käse Mk. 4,50
- 100 Stück Käse Mk. 7,50
- 200 Stück Käse Mk. 12,00

Fritz Wirschy & Co. Hamburg 11 K. Mönkedamm 7